

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1809)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



A n d i e L e s e r.

Willkommen ihr lesenden Herren und Frauen!
 Willkommen mal wieder bey Euch hier zu Land.
 Ich bringe Euch mancherley wieder zu schauen
 Zum Lachen und Weinen, zur Ehr und zur Schand.
 Und glaubt mir's, ihr richtenden Leser, auf Ehre,
 So leichtlich bekommi' ich den Schnappsack nicht voll.
 Ja! wenn auch nur einer behütlich mir wäre,
 Und mich unterstützte! — Doch — würd ich auch toll —
 Was hilft's daß ich klage? ihr zürnt nur darüber
 Und laßet die Sache im Alten bestehn:
 Und also, ihr Leser, will ich denn viel lieber
 Stillschweigend den hinkenden Botengang gehn.
 Ich schreibe nun freylich zunächst für den Bauern
 Und diene ihm gerne mit nützlichem Rath;
 Doch sehe ich manchmal mit großem Bedauern
 Daß er zu dem Rathe kein Zutrauen hat.
 Warum? — weiß der Himmel! — ich meyne es ehrlich
 Und führ' euch nicht irre mit trüglichem Schein,
 O glaubet: der Irrthum ist immer gefährlich,
 Und führt den Menschen stets tiefer hinein.
 Drum leset und glaubet dem ehrlichen Boten,
 Und stoßet euch nicht an dem hölzernen Bein.
 Das Lachen ist obendrein auch nicht verboten. —
 Nun — laßt mich zu Gnaden befohlen euch seyn.

Wie Gottes Wort und böses Gewissen die verborgensten Sünden offenbaren.

Wenn ein Mensch ein Verbrechen begeht, so thut ers immer in der Hoffnung, daß es nicht entdeckt werde. Und darauf wendet er denn alle seine List, seine That vor den Menschen zu verbergen. Aber er vergißt den allwissenden Gott, der die Umstände so zu leiten weiß, daß auch die verborgensten Verbrechen oft ans Tageslicht kommen. Folgende Geschichte ist ein Beispiel hievon, das sich in den achtziger Jahren in Deutschland zugetragen hat.

Auf einem Dorfe lebte eine reiche Wittwe, welche ein junger Mensch zu heirathen wünschte. Allein sie liebte ihn nicht, heirathete einen andern, und dadurch erwachte im Herzen des erstern eine unglückliche Rachsucht. Hier und da ließ er sich verlauten: er wolle ihr das schon vergelten! Sie mußte gewiß noch um Haabe und Gut kommen. — Kaum ein Paar Tage war die Wittve verheirathet, so stand Haus und Hof in vollen Flammen und brannte auf den Grund ab. Man sah deutlich, daß das Feuer angelegt war, aber durch wen? das wußte man nicht. Endlich erinnerte man sich der Drohungen jenes Mannes, setzte ihn gefangen, und examinirte ihn über den Vorfall. — Unerbrochen und ruhig antwortete er: „Das Feuer ist an dem and dem Tage des Morgens früh ausgebrochen. Ich kann aber beweisen, daß ich genau um die gleiche Zeit auf dem und dem Dorfe vier Meilen von hier in der Kirche gewesen, und mit der ganzen dortigen Gemeinde zum Abendmahl gegange-

bin. Noch mehr! ich bin den ganzen Abend zuvor schon dort gewesen, habe den Abend in der Schenke zugebracht, und auf der und der Kammer mit den und den Leuten geschlafen.“ — Man verhörte alle Zeugen, und fand daß alle seine Aussagen richtige Wahrheit enthielten. — Indessen war noch ein und anders zu untersuchen, er blieb also gefangen, wurde aber in eine bequemere Gefangenschaft gebracht und besser gehalten, auch durfte er freier herumgehen. Darüber war nun eine ziemliche Zeit vergangen, und das Heimwesen der Frau war schon zum Theil wieder aufgebaut — aber — in einer Nacht stand es zum zweytenmal in Flammen! — Nun sagte er: da sieht mans! Soll ich das nun auch gethan haben, da ich doch gefangen sihe? —

Hier sage ich meinen Lesern zum voraus: der Mann hatte allerdings beydemale das Haus mit eigener Hand angesteckt. Nun meinst ihr liebe Landleute, der hatte wohl einen Bund mit dem Teufel, oder konnte hexen! Nichts weniger als das. Es ging ganz natürlich zu. Hört nur weiter.

Schon war es nahe daß er losgelassen werden sollte, als Gottes Vorsehung alles durch ihn selbst offenbarte. Der Mann gieng eines Sonntags in die Zuchthauskirche, wo der Pfarrer eben, doch ohne an ihn zu denken, darüber predigte: „daß die Verdammniß und Unseligkeit derer, die hier ihre Sünden zu verheimlichen suchten, und dadurch andere Unschuldige in Verdacht brächten, in jener Welt unendlich größer seyn würde, als derer, die Gott und der Obrigkeit die Ehre gaben, und sie bekannten.“

Dies war der Schlag der sein Gewissen weckte. — Er ließ gleich nach der Predigt den Pfarrer zu sich rufen, und bekannte nun: „daß er von beiden Mordbrennereien ohne Beyhülfe anderer der einzige Thäter sey.“ — Wie hatte er das gemacht?

Lange vorher hatte er da, wo er Feuer anlegen wollte, alles in Bereitschaft gelegt, und sich darauf an jenes entfernte Ort hinbegeben. In der Nacht, da die Leute im ersten Schläfe waren, krieg er stille zum Fenster hinaus, rannte in vollem Lauf nach dem Orte hin, legte Feuer ein, eilte wieder zurück und legte sich in die Kammer ins Bette ohne von jemanden bemerkt worden zu seyn.

Aber wie das Zwentemal? Da er ein gelindes Gefängniß hatte, war es ihm leicht nach und nach bey dem Gefangenwärter ein Feuerzeug zusammen zu stellen. Er bemerkte, wo der Wärter die Schlüssel hatte, kam mit Hülfe derselben Nachts aus dem Hause, legte Feuer an, und schlich sich eben so unbemerkt wieder in seine Gefangenschaft zurück.

So fügte es die Vorsehung, daß dieser listige Bösewicht sich selbst entdecken mußte, und seinen verdienten Lohn bekam. Er ward lebendig verbrannt. —

Noch etwas für die Frauen Leichladerinnen.

Sie haben, meine schönen Damen, meine vorläufige geringe Arbeit so gut aufgenommen, haben mir seither so freundlich an jede Leiche geboten, daß ich — „zur schuldigen Dankagung“ Ihnen hier ein Stück aus meiner weitläufigen Correspondenz mittheile, das ganz in ihr Fach

einschlägt, und Ihnen daher angenehm zu hören seyn wird. Ich kam vor einiger Zeit, schreibt mein Correspondent, in eine benachbarte Stadt, wo eben ein Mann von großer Familie gestorben war. Da sah ich denn, wie dort zur Leiche geladen wurde. Ein halbes Duzend Schreyhähne in langen Mänteln traben, jeder für sich, in der Stadt herum, und riefen bey jedem Hause, den Leuten mit Namen. Z. E. Herr Rathsherr Tantho! Sah denn jemand zum Fenster heraus, so folgte der Spruch: „Ihr sellet Morn am Morge um Nynt mit dem Hrn. Bürgermeister Uprell, Hrn. Benner Mäurzi, Hrn. Spittelvogt Bunggert, Hrn. Siechenvogt Letter, Hrn. Jotträner Nuttluhr o der Brodschol, Hrn. Riedt im Riebloch, Hrn. Plunder hym Bäsedirli, ic. ic. o d' Lycht go. — Aber wem? wer ist gestorben? Ja so plauderhaft sind die Leute nicht, daß sie das sagten. Das muß eben nicht jedermann wissen; so wenig als Jener wollte, daß alle Leute wüßten wem er schriebe, und der darum — keine Adresse auf den Brief machte! — Auch gut!

Hans und sein Pfarrer.

Hans! Mei nis bim Hund, Herr Predikant, das het e ten Art, wie der Schulmeister mit de Chirde umgeht.

Pfarrer! Nun warum denn? was ist denn?

H. He warum, da wot er my Bubgeng zwänge, daß er im Lese bi dene Chrizlene soll absetze, u das wot i nit.

Pf. Und warum willst du das nicht? Ist denn nicht recht?

H. Mei Herr Predikant, es ist nit

recht! I has o nte so g'kert, u has nte so g'macht, u my Bueb soll o nit abseze!!

Pf. Aber Hans, sey doch kein Thor! Wenn du — —

H. Und rundement Herr Predikant, i thues nit, i la mir my Glaube nit nã.

Pf. Und wenn du den Narren im Mörser zerstießest mit dem Stämpfel unter die Grube, so ließe er doch nicht von seiner Narrheit! — B'hüt Gott Hans.

Ueber Träume und Traumdeuterey.

Die wunderbaren Lustsprünge, die unsere Seele oft macht während wir schlafen, haben von jeher dem Aberglauben viel zu thun gegeben. Die Menschen konnten sich die Entstehung ihrer oft so sonderbaren Träume nicht erklären, und vermutheten eine übernatürliche Wirkung dabey. Die Neugierde sein künftiges Schicksal zu wissen kam dazu, und dazu mußten nun die Träume eben so gut herhalten als der Kaffeesatz, die Wiggile, das Todtenhämmerl und andere dergleichen Stebensachen. Traf denn unter hundert oder tausend Träumen, welche fehlten, nur ein einziger ein, so galt dieser für alle andre, obgleich das Ungefähr das meiste dazu beigetragen hatte. So träumte einmal jemanden, einer von den felsenernen Löwen auf dem Markusplatz in Venedig habe ihn in die Hand gebissen. Er lachte des Traumes, und als er den Tag darauf dort vorbeiglang, steckte er die Hand dem Löwen beherzt in den Rachen, und sagte: heilß, wenn du

kannst. Aber in dem Rachen des felsenernen Bildes hatte sich ein Scorpion verkrochen, der stach ihn schmerzlich in die Hand. — Sollen nun alle Träume erfüllt werden, weil hier und da etwas ähnliches begegnet? Mir hat vor bald zwanzig Jahren geträumt: man wolle mir den Kopf abschlagen; schon saß ich auf dem Stuhle — schon hieb der Scharfrichter ein — und Gottlob ich lebe noch, und niemand nimmt meinen Kopf in Anspruch als — meine Frau! Und auch die denkt Gottlob nicht ans Abschneiden. Drum halte ichs mit Syrach: Narren verlassen sich auf Träume.

Ey! das wäre!

Eine Hausmutter im Dorfe R. kam unlängst zu einem Nachbar, und bewunderte seine schönen Schweine. Ja, sagte sie, du hast doch immer die schönsten Schweine. Bey aller Sorgfalt kann ich die meinen nie so fett machen. Ich kann gar nicht begreifen, woran das fehlen mag. — Das kann ich dir schon sagen, antwortete der erlauchte Nachbar. Das kommt nur daher, daß dein Mann seine Schuh am Sonntage mit Schmutz salbet, darum werden deine Schweine nie fett.

Ey! das wäre! — Was hat doch der liebe Sonntag mit fetten und mageren Schweinen und mit Schuhsalben zu schaffen?

Eine nützliche Erfindung.

Es machte letzten Winter so verzweifelt kalt, und die Hausväter jammerten über das viele Holz das sie verbrennen muß-

ten! Ich will sie hier eine wohlfelle Kunst lernen. Ich will ihnen ein Exempel erzählen, wie man sich mehr als einen Winter lang an einem Kasten Holz wärmen kann, und Notabene! ohne daß es mindert. Der Mann, der diese Kunst erfand, trug, wenn es ihn fror, sein Holz vom Hofe auf den Estrich und erwärmte sich ob dem Tragen: und fror es ihn wieder, so trug er sein Holz wieder hinunter, und so wärmte er sich mit einem einzigen Kasten Holz mehrere Winter! ... Es leben doch die klugen Leute mit ihren nützlichen Erfindungen!

Ein wohlgestelltes Zeugniß.

Ein Vorgesetzter in einem Dorfe sollte einmal über eine sprachlose Weibsperson ein Zeugniß ausstellen, um sie zur Unterstützung zu empfehlen. Er schrieb also folgendes:

Ich unterschreibe hiermit, daß die Anna B...? stumm und sprachlos ist, und noch dazu nichts reden kann ... Bzüge solches zur Stütze der Wahrheit und daß sie ein armes Mägdlein ist.

Bzüge der seufzte Bräuer dieß Jahres
N. N.

Was thut der Hochmuth nicht.

Es trägt wohl mancher den Kopf so hoch,
Und wixt hochmüthig die Nase,
Und ist ein armes Teufelehen doch
Ob was er sich brüste und blase.
Und dämpft man ihm nicht den Hochmuth
gleich

So macht er auf Ehre manch dummen
Streich.

So zum Exempel lebt hier bey Bern
ein Mann von der Gemeinde Th...ren,

in ordentlichem Wohlstand. Nun Glück zu! Wir gönnen dir ihn! der bildet sich aber auf seinen Wohlstand viel ein, und daran, mein Freund, thust du nun sehr übel. Damit seine Leute in Th... sehen könnten, wie er in Bern so wohl sitze — so ladet er alle sein Waschzeug auf ein Wägelein, und führt's auf Th... volle fünf Stunden weit, um dort auf seinem Grund und Boden seine schöne Wasche auszutramen. Und damit man in Bern wieder sehe, daß er oben zu Th... ein neues Haus bauen lasse, so führt er ein Wägelein voll Zimmerspähne wiederum volle fünf Stunden zurück, und erzählt jedermann: das sind Spähne von meinem Haus! Das heißt doch wohl etwas zu viel an die Sache gethan!

Was thut der Geiz nicht.

Es ist auch ein groß Uebel um den Geiz! Er scharrt und schabt zusammen, schindet, rackert, drückt, jastet, hat nicht Ruhe Tag und Nacht, hat nie genug, sieht nie genug, und lebt übel dabey. Und es ist auch recht, daß er übel lebt, denn er plaget alles um sich her, und verdient's also nicht besser zu haben. Ein kleines Beispiel wie der Geiz schindet mag hier stehen. Ein reicher Bauer in der Gemeinde B...gen hatte eine Magd, die mit aller Treue und Fleiß ihren Dienst versah, und ihren Lohn mit redlicher Arbeit verdiente. Aber von diesem Lohne zog er ihr einmal einige Cronen ab ... nicht weil sie einen Fehler begangen, oder einen Schaden angerichtet hatte, sondern, man höre doch! weil ihm die Käser in diesem Jahre so viel geschadet haben!!! Er so schinde und schabe du Bakenklein-

mer! Morgen wird man vielleicht dich begraben, wer nimmt dann was du zusammengerackert hast?

Was ist mehr werth, Menschen
oder Schweine?

Der Weltweise Diogenes kam einst nach der Stadt Megara und sah daß die Leute dort eine recht schöne Schafzucht hatten, welcher sie mit aller Sorgfalt abwarteten. Er sah aber auch, daß sie eine sehr schlechte Kinderzucht hatten, und an die Erziehung nichts wendeten. Da sagte er denn zu den Bürgern dieser Stadt: „Liebe Herren von Megara, ich wollte lieber euer Schaf als euer Kind seyn.“ Wie manchem Dorfe in unserm Lande könnte man eben das sagen! Auch bey uns giebt es noch Leute genug, denen an ihren Schweinen und Ochsen mehr gelegen ist als an allem demjenigen, was den Menschen und seine Seele antrifft. Hier eine lustige Probe.

In einer Gemeinde, doch nicht in unserm Land, aber nahe daran — wollte sich um mancherley nichts bedeutender Gründe willen ein Dorf von der Kirche und der übrigen Gemeinde trennen, und sich den Beiträgen zur Erhaltung der Kirche und des öffentlichen Gottesdienstes dadurch entziehen, und keine noch so vernünftigen Vorstellungen vermochten etwas über sie. Aber — als voriges Jahr das Acherum in den dortigen Eichwäldern so reichlich anfiel, da lagen ihnen ihre lieben Schweine schon mehr am Herzen, und unverzüglich begaben sie sich zum ersten Vorgesetzten und wollten ihr Gemeinds-Bürgerrecht zu Handen ihrer Schweine geltend machen. Aber recht antwortete ihnen der

Mann: „Ihr seyd wahrlich keine Leute! das Recht für die Schweine wollt ihr sorgfältig beh behalten, aber das Recht auf die Kirche wollt ihr fahren lassen, ihr Lumpenterle!“

Es so friß!

Die Vorgesetzten eines gewissen Ortes, das ich lieber nicht nennen will, mußten einmal Geschäfte halber ins Oberamt nach L. Es war um Mittag als sie fertig waren, und angelegentlich berathschlagten sie nun, wo sie mit einer stattlichen Mittagsmahlzeit sich erlaben könnten. Da gab denn einer folgenden erbaulichen Spruch von sich: chö mit ihr is Pinteschenk! da cha me für 9 Bazen fresse wien e Hung!!

Etwas aus alten Zeiten:
zur Nachahmung für die Zeitlebenden.

In den unglücklichen Kriegen die zwischen 1529 bis 1531 unter den reformirten und katholischen Schweizern geführt wurden, herrschte, ungeacht der großen Erbitterung von beyden Seiten, doch viel endgenössische Freundschaft. An den Gränzen zwischen den Kriegslagern setzten sich die Vorposten beyder Parthien zusammen aufs Gras, und aßen Milch aus der gleichen Schüssel. Die Mitte der Schüssel bezeichnete die Gränze. Wenn denn die eine Parthie mit dem Löffel über die Gränze hinaus langte, so schlug ihn im Scherze der Feind auf die Finger, und warnte ihn, ja nicht die Gränzen zu verletzen. Von der Ordnung im reformirten Kriegsheere schreibt ein Augenzeuge: „Dieses ist manchem Menschen ein groß

„Wunder, daß in solchem großen Heere
solche gehorsame Ordnung gehalten wor-
den ist. Keine gemeine Dirne ist unter
ihnen enthalten worden: und wenn eine
kam fertigte man sie tugendlich hinweg:
Item man schwur nicht: es war nie-
mand mit dem andern uneins: es war
alle Welt der Obrigkeit gehorsam: man
betete allemal vor und nach dem
Essen, und spielte man weder mit
Würfeln noch mit Karten, sondern sang,
sprang, wurf und stieß den Stein, und
trieb sonst allerlei Kurzweil.“

Der hinkende Botte war zu seiner Zeit
auch Soldat, aber es gieng damals anders!
Der gottlose Schneider ist Schuld.

Zu D. B... an dem nämlichen Orte
wo die Landschärer so schöne Eönten
schreiben, sollte diesen Sommer eine statt-
liche Hochzeit gefeyert werden. Der Tag
war angesetzt, eine Menge Gäste waren
eingeladen, ganze Berge von Rühl,
Braten und Schinken standen bereit, und
an kräftigem Wein kein Mangel. Aber
der gottlose Schneider! Er hatte die Hoch-
zeitkleider noch nicht fertig! und das
Hochzeit mußte um 8 Tage aufgeschoben
werden. Der sehnlich erwünschte Tag
kommt, aber mit banger Seelenangst
wartet die arme Braut auf den Bräu-
tigam; und am Ende muß man einen
Erpressen nach ihm schicken. Nun kommt
er — aber in den Misthosen, mit schwar-
tem langem Bart, und ekelhafter Schnupf-
nase. Man denke sich den freundlichen
Empfang von Seite der Braut. Auf
der Stelle mußte einer hin die Hochzeit-
kleider zu holen, die in der Nachbar-
schaft bereit lagen, und ein andrer mußte
ihm flugs den stehenden Bart herunter

fäbeln. Nun endlich geht der Zug nach
B... zur Kirche. Aber hier gab's neuen
Aufschub, denn Pfarrer und Sigrisf wa-
ren am Mittagessen. Doch gieng die
Sache endlich und endlich glücklich von
Statten. Und an dem allen ist — der
gottlose Schneider einzig Schuld.

Was stellt der Caffee für Unheil an!

Ueberall ertönen Jammer und Wehklä-
ge über den — theuern Caffee! die Haus-
väter klagen über nichts als — den theu-
ren Caffee! die Frauen schwören von
nichts als von — dem theuren Caffee! —
Und so ist's ja dem hinkenden Boten auch
erlaubt zu reden von dem — theuren
Caffee!

In einem Dorfe in der Schweiz muß
jeder Bauer in seinem Jahr ein Jahr lang
den Bucherstier halten, wofür er denn eine
Entschädniß von 8 Thalern erhält. Nun
kommt die Reihe auch an M. M. Er be-
zieht richtig seine 8 Thaler zum voraus —
kauft aber keinen Stier, sondern wartet —
und indessen will die liebe Frau — Caffee
trinken, und das Munnigeld muß herhal-
ten. Jetzt sollte der Stier gekauft werden,
und da war guter Rath theuer. Nicht
doch! die liebe Frau weiß sich zu helfen.
Der Ammann, sprach sie, ist unser Nach-
bar, und hat einen schönen Stier, gieb
ihm gute Worte, wer weiß es hilft. Nun!
der Ammann ist ant, glebt den Stier her,
doch muß der Gemeinrath Bürge seyn.
Die Zeit kommt! der Stier soll bezahlt
werden, und indessen ist der Caffee
noch theurer geworden — und kein
Geld ist da! der Ammann greift zum
Recht, und die Gemeindräthe, um ihren
alten Untervogt vor der Vertreibung zu
retten, mußten das Geld zusammenlegen,

und den Siller bezahlen; und daran ist --
der theure Caffee Schuld.

Eine Rechnung.

Ich erinnere mich, daß vor einigen Jahren ein leichtgläubiger Bauer sich anführen ließ mit einem Schafhandel, wo das erste 1 Kreuzer, das zweite 2, das dritte 4, und so immer doppelt kosten sollte. Er meynete recht wohlfeil zu kaufen; das Schaf nur 1 oder 2 Kreuzer. Und als er zahlen sollte kam eine Summe heraus, die sein Vermögen unsäglich weit überstieg. Ich habe die Rechnung mit 20 Schafen gemacht, und gefunden daß so gerechnet das fünfte Schaf zwar nur 4 Bahren, das zehnte aber schon 128 Bahren kostet. Hier mag nun die ganze Rechnung stehen:

das	1ste	Schaf	kostet	Fl.	h.	kr.
-	1	-	-	-	-	1
-	2	-	-	-	-	2
-	3	-	-	-	1	-
-	4	-	-	-	2	-
-	5	-	-	-	4	-
-	6	-	-	-	8	-
-	7	-	-	1	6	-
-	8	-	-	3	2	-
-	9	-	-	6	4	-
-	10	-	-	12	8	-
-	11	-	-	25	6	-
-	12	-	-	51	2	-
-	13	-	-	102	4	-
-	14	-	-	204	8	-
-	15	-	-	409	6	-
-	16	-	-	819	2	-
-	17	-	-	1,638	4	-
-	18	-	-	3,276	8	-
-	19	-	-	6,553	6	-
-	20	-	-	13,107	2	-

Also alle 20 zusammen 26,214 Fl. 36. 31.
sage 26 tausend, zweyhundert und 14

Franken, 3 Bahren, 3 Kreuzer. Das 30 allein kostete 5 Millionen, viermalhundert und ein und zwanzigtausend siebenhundert und zwey und siebenzig Franken, acht Bahren. Der zwey und dreystigste Nagel an einem Pferde kommt auf diese Weise auf: ein und zwanzig Millionen, sechshundert sieben und achtzig tausend und ein und neunzig Franken, zwey Bahren. Wer hat nun Lust so einzukaufen? wie gut ist doch, wenn man rechnen kann:

Wer rechnen cha, betriegt kei Wirth
Wenn er scho d' Ehrnde doppelt führt.

Ein Gespräch

zwischen einem Schulmeister und einem
Viehdoctör.

Schulmeister. Guten Abend Doctor! Wo kommst du her?

Doctor. Wo U...n. Ich habe dort einem fürs Ungsüßer eingelegt.

Sch. Aber! Aber! Ich hätte doch nicht gedacht daß du, geschickter Mann, an dergleichen einfältiges Lügenwerk glaubtest.

Dr. Was sagst du? Lügenwerk?

Sch. Ja, Lügenwerk! und sonst nichts. Denn ich glaube ganz und gar nicht, daß böse Geister oder Ungeheuer mir mein Vieh krank machen können; und könnten sie es auch, so würden sicher delne eingelegten Büntel nichts helfen.

Dr. (Sieht sich um ob ihn nemand hört). Lieber Schulmeister, ich glaube das eben so wenig als du. Ich weiß recht gut, daß alle Krankheiten an Menschen und Vieh aus natürlichen Ursachen entstehen, und durch natürliche Mittel kuriert werden müssen.

Schul

30
nal-
fie-
ran-
ren-
auf
lio-
tan-
wen
lau-
rech-

em
dol-
port

och
nn,
ub-

onst
gar
uer
en;
her
n.
and
ube
reiß
ten-
hen
zu

Schulmeister. Aber wenn du das glaubst, warum bleibst du denn deine abergläubischen Siebensachen den Leuten für ihr Geld?

Doktor. Das muß ich thun, sonst glauben mir die Leute nicht, und brauchen auch meine natürlichen Mittel nicht, zum Beispiel du kennst den alten Hans beim Brunnen! Sein Bleh ward ihm fast alles lahm im Stall. Er meinte es wäre ihm von bösen Leuten angethan worden, und kam zu mir. Ich merkte bald wo es fehlte. Der Stall war lange nicht verändert worden, der Boden voll Salpeter, daher fuhren allerley Dünste dem Bleh in die Beine. Das hatte ihm der Herr Pfarrer schon gesagt, und ihm gerathen, den Stall auszugraben, und andre Erde hinein zu thun.

Sch. Nun der Rath war doch so vernünftig, daß er ihn hätte befolgen sollen.

Dr. Freylich. Aber er meinte der Pfarrer wäre von der Obrigkeit bezahlt, daß er gegen den Gespensterglauben und dergl. eifern müsse. Er glaube wohl selber dran, dürfe es aber nur nicht sagen, und darum glaubte er ihm nicht.

Sch. O ihr armen verblendeten Menschen! Wie mißkennet ihr eure besten Freunde und Rathgeber. Unser Herr Pfarrer ist zu redlich, als daß er wider sein Gewissen reden sollte, und zu verständig um an Gespenster zu glauben. — Doch erzähle du weiter.

Dr. Nun also kommt Hans zu mir und klagt mir seine Noth, und den Rath seines Pfarrers. Hm! denke ich, so muß ich dir wohl die Wahrheit verkünden. Ihr gehe hin — räuchere den Stall, lasse die hundertjährigen Spinn-

weben alle wegschaffen, Krippe und Bahre rein auswaschen, die Erde im Stalle ausgraben, frische Erde hineintragen, und damit er meynet das alles sey Hexenwerk — so brummte ich ein Paar Worte dazu die ich selbst nicht verstehe, grabe zwei weiße Kieselsteine mit vieler Ceremonie unter beyde Thüreschwellen u. s. w. Nun! mir glaubt er — und die Sache kam recht gut.

Sch. Das ist lächerlich! die nämliche Sache glaubte er dir und hingegen dem Pfarrer nicht. Aber sobald er meynet der Herr Pfarrer rede nur so, weil er bezahlt sey, so verwundere ich mich nicht mehr. Es ist aber doch ein Unglück! denn vermuthlich glauben und gehorchen sie ihm aus der gleichen Ursache auch in andern Dingen nicht.

Dr. Eben das ist's. Und weil ich weiß daß man mit der lautern Wahrheit nichts bey diesen Leuten ausrichtet, so hänge ich ihr ein geheimnißvolles Kleid an, und so glauben sie mir und folgen mir. — Ich singe mit dem hinteren Voten:

Die Welt will ja betrogen seyn —
So sey sie denn betrogen.

Der kluge Siegrist.

Ich war vor mehrern Jahren zu Tr...ld in der Kirche. Da kam ein großer Bauernhund hinein, und verursachte viel Unruhe, ohne daß der Siegrist den Verstand hatte, ihn hinaus zu jagen. Endlich wußt man ihm so lange bis ers merkt. Nun erhebt er sich ganz kaltblütig von seinem Sitze, schließt wohlweislich zuerst alle Thüren zu, nun erst peitscht er auf den

Hund los, der in allen Bänken herum-
fliehet, die ganze Kirche in Alarm setzt,
und vielleicht Unheil gestiftet haben würde,
wenn nicht jemand eine Thüre geöffnet
hätte. — das ist das zweite mal, Gleg-
rist, daß du im Kalender bist. Kommst
du dem hinkenden Boten noch einmal in
die Hände, dann genade Gott deinen
Ohren!

Denkreime.

Vergeblich wird's ein Kluger wagen
Uns, daß wir thöricht sind zu sagen.
Wir halten selber ihn dafür,
Blos weil er klüger ist als wir.

Den Haß der Armen auf sich laden
Das stürzt leicht den größten Mann.
Wer dir als Freund nicht nützen kann,
Kann allenfalls als Feind dir schaden.

Die Kunst sey noch so groß die dein Ver-
stand besizet,
Sie bleibt doch lächerlich, wenn sie der
Welt nichts nützt.

Je minder sich der Kluge selbst gefällt,
Um desto mehr schätzt ihn die Welt.

Der Wein, das Weib, die Nacht,
Hat manchen Guten schlimm gemacht.

Verlaß dich nicht auf fremde Müß',
Such selbst die Wahrheit auf, du findest sie.

Ein wahrhaftes Wort über Geister- beschwören.

Ich war voriges Jahr so glücklich,
daß mir einige von den Büchern in die
Hände kamen, deren sich die vorgeblichen
Geisterbanner bedienen, um den † † †
Teufel zum Gehorsam zu bringen. Das
eine ist sogar allem Anscheine nach mit

Blut geschrieben; ich habe sie genau stu-
dirt, und kann euch bestimmt sagen,
was damit ist; ich will euch als ein
ehrlicher Mann klare Wahrheit einschen-
ken, ihr müßt mir aber auch glauben,
liebe Landleute.

Der ganze Inhalt ist ein Gemische
von christlicher Religion, und heidnischem
Götterglauben; von verhunzten, keinem
Menschen verständlichen lateinischen, grie-
chischen und hebräischen Worten, in de-
nen kein Zusammenhang noch Verstand
ist: von läppischen nichtsbedeutenden Zei-
chen vor denen keine Maus geschweige
ein Teufel flieht. Bald sind Gebete zur
heiligen Dreieinigkeit, bald fürchterliche
Flüche und Verwünschungen, dann An-
rufung irgend eines Heiligen oder Ap-
stels, dann kommt Anrufung des heidni-
schen Götzen Merkurius, und so geht's
in einem fort. Und nun frage ich, brau-
chet enern Verstand und antwortet mir:

1) Kann und darf ein Christ so seine
heilige Religion schänden, daß er sie mit
Anrufung heidnischer Götzen, die nichts
sind, mit Fluchen und Verwünschun-
gen vermischt, und zu Teufelskünsten an-
wendet?

2) Kann und darf ein vernünftiger
Mensch zu solchem sinnlosen, unvernünf-
tigen Zeug seine Zuflucht nehmen?

3) Wird wohl der Teufel, den ihr
für so mächtig haltet, sich vor dergleichen
läppischem Zeug, vor verdorbenem Latein,
vor † △ ○ △ F N 4 C und derglei-
chen mehr, fürchten? wird er dem ge-
horchen?

Ich habe eine lustige Probe damit ge-
macht, die ich euch hersehen will. Leset,
wie folget. Ich schrieb meinem Freund
dem Schulmeister zu B. der viele böse

Baben in seiner Schule, und eine kreuz-
böse Frau hat, folgenden Brief.

Mein lieber Schulmeister und Gebater.

In Ermanglung eines Bessern, thue
ich ihm berichten, daß mir ein Paar Bü-
cher voll Teufelsbeschwörungen und Zau-
formeln in die Hände gekommen sind.
Ich habe sie gelesen und studirt, kann
mir aber nicht einbilden, daß der Teufel
so dumm seyn und sich von dergleichen
Allfängerereyen fürchten sollte. Indessen ist's
um eine Probe zu thun, und da könnte
er mir recht gut helfen. Nämlich — ich
schicke ihm da so ein Ding, und wenn
dann einmal die Buben in der Schule
wieder recht toll thnn, oder wenn seine
Anne wieder einmal ungerader Laune ist,
wie er zu sagen pflegt, so lese er mit
pathetischer Stimme so eine kernhafte Be-
schwörung vor, und — ich denke, soll
der Teufel sich fürchten, so müßens böse
Weiber noch eher thun. Hilfts, so wol-
len wirs mit dem Meister Hammerling
selber auch versuchen, und ich theile dann
das Geld das er bringt redlich mit ihm.

Adies, Herr Gebatter. Antworte er
bald seinem treuen Freund

Jakob Ehrlich.

Eine Woche nachher kam folgende Ant-
wort:

Mein lieber Gebater Vate!

Thue ihm zu wissen, daß er wohl recht
that an der Kraft der dummien Bücher
zu zweifeln. Es ist nichts mit, gar nichts.
Lezten Montag nämlich waren meine Jun-
gen wieder einmal so recht los. Ich
nehme das Buch und fange an: *Modi at
Rex Equitinos Salates Sala-*

*les Jam Raphael, Miel, Sara-
phiel* ic. Anfangs horchten sie, und
nun lachten sie wte toll, und verspotteten
mich, und kein Amadat, Abraim,
Babeloni half. Da ergriff ich mei-
ner Stoß, und im Augenblick war Ruhe.
Bey meiner Anne (geb' ihr der Himmel
ein sanftes baldiges Ende) kam ich noch
schlimmer an. Die verstand das Ding un-
recht. Das Caracahesas Caraca-
sa Comthoras hielt sie für lateinische
Schimpfwörter, und ob ich ihr gleich
das Alle Pentaculum Salomo-
nis vorhielt, so mußte doch mein ar-
mes graues Haupthaar herhalten. —
Es ist also nichts mit dem Dinge, lieber
Gebater, und müßt einer ein großer
Esel seyn wenn er dem glaubte. Mit
dem Geld das der Leidige bringen soll ist's
auch nichts. Ich mehne auch der Mensch
soll sich nähren von seiner Arbeit, nicht
aber von dem was der Teufel bringen sollte.

Adies.

Sein Diener

Ant. Bafel, Schulmstr.

Ein Beweisstücklein zu obigem.

Im Simmenthal brannte diesen Früh-
ling ein Wald im Gebirge, viel Holz
gieng zu Grunde und die Gefahr war
groß. Vernünftige Leute rathen zu na-
türlichen und vernünftigen Mitteln, zum
Niederhauen, Abgraben, und dergleichen.
Aber da waren nicht Ohren zum Hören,
nicht Hände zum Arbeiten. Jetzt kam
ein Feuerbeschwörer! der sollte nun mit
seinen Siebenkünsten helfen. Dem glaub-
ten sie nun schon! Er gieng und künstelte,
und — auf ein Haar wäre er ins Feuer
gestürzt und selbst verbrannt, zum deut-

lichen Zeichen, daß seine Kunst nichts ist. — O ihr Thoren, die ihr euch von der Wahrheit wendet und zu den Fabeln fehret! wenn werdet ihr weise werden, und denen glauben, die euch zum Bessern rathen!!

Die Chorrichter • Wahl.

Aus einem Briefe an den hlufenden Boten.

Die Bauern von Mö. s. l sind alle böß über dich Jakob Ehrlich, daß du nur ihren Chorrichter und sie nicht auch voriges Jahr in den Kalender gethan hast. Sie lassen dir daher sagen, daß du ohne Fehlen dieß Jahr folgendes einsetzest, u. s. w.

Nun kam eine Geschichte. Ich darf sie aber nicht einsehen wegen folgendem Brief, den ich, mit nöthig verbesserter Schretzbart hier mittheile: Ich habe gehört, daß ich soll in den Kalender kommen, weil ich wolte Chorrichter werden. Nun ja! ich bin zum Pfarrer gangen, und hab ihm gesagt: ich habe gehört ihr wollet dem Hrn. Statthalter ein Wahl rüßen, wenn er kommt euch einzupräsentiren. Weilt ihr öppen en Has? I will ech gly etne ha! — ich könnte — hm! hm! auch gar gut im Chor sitzen — hm! und Chorrichter syn. Und mir hen Büchsen und Habersack entlehnt, und wir haben gejagt, aber der Tüschels Has ist über den Allchhof glosfen, und wenn der Herr Pfarrer wäre dort gsin, er hätte können den Hasen selber fangen. Und ich bin nicht Chorrichter worden, und wenn du Jakob Ehrlich mich nicht in den Kalender thust, so versprochen ich dir einen Hasen den ich gestern — ha welle schieße.

Du könntest lieber den M. drein thun, der het dem Pfarrer o welle eine Ankenhülle gä, und Chorrichter werden, und seine Frau, der roth Fuchs, het du es duure über dā Anken gha, und seine welle gä. Wie gemeldet, wenn du mich nicht in den Kalender thust, so soll dir der Has nit fehlen, wenn ig ihm auch nicht fehle.

Da seht thrs! ich darf man den Mann nicht anlachen, sonst kriege ich keinen Hasen, und das thäte mir leid. Oder was gebt ihr mir dafür, wenn ich alle Jahr einen von Euch in meinen Kalender setze?

Die neumodische Mausefalle.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

In einem Dorfe etwa 4 Stunden von Bern — so lautet in einem kurzen Auszuge die mir eingesendete Historie — wohnt eine arme hülflose Frau mit fünf Kindern, und neben ihr eine reiche aber geistige Nachbaurin. Nun kamen einmal die Hühner der armen Frau der reichen in den Garten, und fragten nach ihrer Art drinn herum. Die Reiche nimmt etnen Stock und schlägt drein, so daß zwey Hühner tod auf dem Plaze bleiben. Jammernd kömmt die Arme, und will Ersatz für ihre Hühner, und die Reiche hingegen fordert Ersatz des Schadens den ihr die Hühner angerichtet haben. Kurz — sie nehmen am Ende etnander bey den Köpfen und zausen sich weldlich herum, und damit blieb doch der Garten wie er war und die Hühner — tod. — Doch das ist nur das Vorspiel. Die Hauptgeschichte soll aber gleich folgen.

Die Welber laufen nun beyde zu dem

Die neumodische Mausefalle.



Herrn Obmann, klagen beide, und wollen beyde wie begreiflich Recht haben. Aber einen so verwickelten Streithandel getraute der Herr Obmann sich auch nicht allein zu entscheiden, sondern ließ durch den Dorfweibel die ganze Ehrende Gemeinde H. n auf künftigen Abend um acht Uhr an den Rath bieten, bey fünf Pfund Buß! — Die Versammlung fand Statt, der Herr Obmann präsidirte oben am Tische, und nach ihm die Geseckneisser, Gerichtsfäß und Chorrichter und andre Ehrenmänner. Die klagen den Weiber traten auf, jede wurde besonders verhört, aber, noch blieb es unentschieden wer Recht habe. Doch allem ist zu helfen. Die Reiche zieht eine Flasche Brantwein aus dem Sacke, und augenblicklich wurden die Augen der Richter hell. Sie sahen ganz klar ein, die arme Frau müsse Unrecht haben, und so folgte der Spruch: die arme Frau soll der reichen den Schaden ersetzen, und in Zeit 8 Tagen aus dem Hause ziehn. — Das ist nun das Mittelstück meiner Historie, und ist schon nicht recht schön, so ist doch lehrreich. Aber wo bleibt die Mansefalle? Geduld! 's isch no nit us — 's faht erst a! —

Der Brantwein behagte nun den weissen Richtern gar wohl — die zwente Flasche wurde zur ersten, und die dritte zur zwenten gesetzt, und darüber wurden die Herren so munter und lustig, daß sie bis spät in die Nacht jubelten und johlten, wie die Buben. Eine Schaar herumschwärmender junger Leute hören den Lärm, schlichen her, und da sieht denn mancher seinen lieben Metti in einem sauberen Zustand; — flugs berathen sie einen Pöfchen. Zwen sogenannte Feuerfessel von

naßgemachtem Pulver werden auf die Fensterhänse gestellt — vor der Thüre das Beschütteloch geöffnet (merkt ihr die Mansefalle, liebe Leser?) jetzt werden die Feuerfessel angezündet und eine Pistole dazu abgeschossen. Hilf Himmel, welcher Tumult entsteht nun in dem Zimmer unter den besoffenen Richtern! Jeder will der erste fliehn, Stühle und Bänke werden umgeschmissen, einer stürzt über den andern, und alles zur Thür hinaus und glücklich — plumps! in den geöffneten Galkenkasten hinunter. Sehet ihr da die Mäuse in der Falle? seht ihr die groben Brocken da in der unsaubern Saase? — der Hr. Obmann selbst entgleng zwar diesem unsaubern Bade, und sprang seitwärts in einen Schweinstall, vermutlich weil er wußte warum? — aber eine Sau mit 7 Jungen saß ihn unfreundlich an, und zwickte ihn so derb ins Bein, daß er eine gute Zeit lang das Bette hüten mußte.

Liebe Herren, die ihr diese Comödie gespielt habt, nehmts dem hinkenden Boten nicht für ungut, wenn er sagt, was sicher alle die das lesen, denken werden: es ist euch Recht geschehn.

Woher kommt der Fischleim?

Das Thier des Feldes frist sein Gras und wird satt, ohne daß es weiß wie das zugeht und wer das Gras zu seiner Nahrung hat wachsen lassen. Der Mensch ist sein Brod und wird satt, aber er kann und soll fragen: was ist das? woher kommt das? wer hats gegeben? und nicht nur beim Brode, sondern bey allem was er gutes und nütliches hat, sollte er seine Vernunft fragen, woher

Kommt das? wie wird es bereitet? So viele Handwerksleute, Tischmacher, Ebenisten, Drechsler u. brauchen den sogenannten Fischleim, aber sie wissen wohl eben so wenig als der Handelsmann der ihn verkauft, was Fischleim ist. Ich will es euch hier erklären.

Die Fische haben in ihrem Leibe eine Luftblase (Luftblatter) die sie nach Gefallen mehr oder weniger mit Luft anfüllen oder ausleeren, und sich dadurch leichter oder schwerer machen können. Von solchen Blattern kommt nun der Fischleim. Aber nicht alle Fische geben solchen Leim. Derselbe kommt von einer Art die man Störhre heißt, und die in der Elbe in Deutschland, in der Wolga in Rußland, im Caspischen Meere u. s. w. gefangen werden. Es giebt mehrere Arten, die man essen kann. Sie werden sehr groß, und man hat sie schon über tausend Pfund schwer gefangen. Eine Art heißt Hausen; diese giebt vorzüglich den Fischleim, der darum auch Hausenblase heißt. So wie der Fisch gefangen und todgeschlagen ist, wird gleich die Blase ausgezogen, frisch eingewässert, abgetrocknet, die äußeren Häute abgezogen, und die innere glänzend weiße, welche der eigentliche Leim ist, wird in allerley Figuren gedrückt und getrocknet, und in alle Welt versandt. Auch kocht man hier und da aus den frischen Blasen einen feinen Leim, und giest ihn in mancherley Formen. Die Fische ziehen in großen Schaa- ren, und wenn der Wind gut ist kann ein Schiff in 24 Stunden wohl fünfzig und mehr solche große Fische fangen.

Menschliche Unvernunft.

Ich sagte oben, das Thier frist und weiß nicht woher ihm seine Speise kommt. Leider giebt es auch Menschen, die bey dem Genuße leiblicher Gutthaten eben so wenig nach dem Geber derselben fragen, als der Ochse im Stalle. Aber der Mensch der so seine Vernunft verlängert, verdient den Namen Mensch nicht. Ein Bauer im Ementhale hatte einen Knecht von der größten Unerkanntheit. Einmal fragte er ihn; aber höre du! weder vor noch nach dem Essen sehe ich dich je ein Gebet verrichten, betest du denn gar nie? — He! was hilft das, antwortete dieser, d' Sau beten o nüt, sie werde notti feiß! — Konnte ers deutlicher sagen: ich bin kein Mensch, denn ich lebe mit Fleiß wie ein Vieh?

So sollte es allen gehn.

Ein stolzer und hochmüthiger Mensch ist — ein Thor! Wird er — wie das gar oft der Fall ist — grob und unhöflich, so gebührt ihm eins auf die Nase. So viel Heil widerfuhr denn auch jenem hochmüthigen Herrenbauer zu E...w...l. — Der Herr Oberamtmann war dort, ich glaube gar zur Huldigung, und wie es recht und billig ist, bewiesen ihm alle Leute die gebührende Hochachtung, nur Hans Groblan S. nicht. Und als der Herr Amtmann wieder in die Kut-sche stieg, so standen die Leute da, und zogen ihre Kappen und Hüthe ab, nur Hans Groblan S. nicht. Eben war

der Herr eingestiegen, so winkt er dem unhöflichen Manne zur Chaise — und spricht: Du bist ohne Zweifel der Stallknecht, da hast du ein Trinkgeld! — Verzeiht Herr Landvogt, ich bin kein Stallknecht — Es sicher bist du ein Stallknecht; nimm da nur dein Trinkgeld! Man denke sich was das für den reichen stolzen Grobian seyn mußte! Ich denke er wird wohl sein Lebenlang der Stallknecht heißen müssen!!

Das sonderbare Leichenbegängniß.

Bei dem ehemaligen römischen Volke stand der Rabe in sehr großem Ansehen, weil sie ihm das Vermögen zutrauten, daß er durch sein Betragen künftige Dinge vorher verkündigen könne. Einmal flog ein junger Rabe aus dem Neste von einem Tempel herab und auf eine Schuhmacher-Werkstatt. Der Meister Schuster nahm ihn gütig auf, erzog ihn sorgfältig und lernte ihn sprechen. Alle Morgen flog nun der Vogel auf den Markt wo das Volk sich versammelte, und die Redner ihre Reden hielten, grüßte den Kaiser Tiberius, das ganze Volk und seine Bekannten, und dann flog er wieder heim. — Aus Neid über den Zulauf den der Schuster seines Vogels wegen hatte, tödtet ein anderer Schuster das allgemein geliebte Thier. Darüber wurde das Volk so aufgebracht, daß es den Rabenmörder nicht nur aus seiner Wohnung vertrieb, sondern sogar ums Leben brachte; dem Vogel aber mit vielen Ceremonien ein Leichenbegängniß hielt. Er lag auf einem Bette, welches zwei Möhren auf den Schultern trugen. Ein

Pfeffer gieng voran, Kränze von aller Art waren bis zum Scheiterhaufen gestreut. Dieser wurde wie gewöhnlich angezündet, und so legte das Volk die Achtung an den Tag, die es für diesen Vogel hatte.

Eine neue Manier Geld zu erhalten und seine Hochzeit zu befördern.

Auf der H..... bey E. b. ch soll, wie meine Nachrichten mir melden, ein gewisser geistlicher Peter R. wohnen, der einen Sohn hat. Dieser hatte sich mit seiner Liebsten in allen Ehren versprochen, aber Hochzeitmachen kostet Geld, das hatte er nicht, der Metti wollte keins geben, und so verzog sich die Sache in die Länge. Aber ein kluger Kopf findet immer Rath! Am ersten Christmonat 1807 gieng er auf Langenthal an den Markt, und kehrt am Abend mit seinem schwindsüchtigen Geldbeutel zu M. d. w. l. ein, wo er seinen herztausigen Schatz bewirthen wollte. Ohne Geld? oh! das thut nichts! er versteht dem Wirth seinen Rock. — Er will tanzen. Ohne Geld? Oh! das thut nichts! Er versteht dem Geiger seinen Hut! — Das Glück will dem Narren wohl! Einer seiner Freunde kommt eben dahin, und entlehnt ihm einen Neuenthaler. Jetzt löst er Hut und Rock aus, tanzt, jöhlt, stoßt und schupft die andern bis sie ihn — jedoch unverletzt — zur Thüre hinaus befördern. Nun geht er heim, bleibte sich hie und da, und läßt sich von einem Schärer ein Zeugniß geben, wie übel er zugerichtet sey. Und mit diesem schnell er die jungen Leute von M.... um zwanzig Kronen Schmerzensgeld. Nun ließ er

er flugs seine Hochzeit verkünden und --
wird hoffentlich doch die W. . ler zum
Schmans eingeladen haben! --

Ein Brief an den Kalendermacher.

Wohlgelegter Herr Kalendermacher.

Ich habe von meinem Vetter Baschi
geseh u gehört -- daß dir mit ufs Jahr wol-
let i d'Brattig thue vorwäge myr Säumo-
re und Förlinen und -- der wüßt wohl
was. Und das wär si doch nit derwerth
(ja ich meynete es auch!) well ihr
aber d'Brattig voll Narrheiten heit (--
warum macht ihr dergleichen?)
so hab ich nüsse glaubt es könnt seyn.
Los Brattigmacher, wenn dir mir das
thüet, so will ig ech verbrüllen, daß euch
kein Mensch nit meh glaubt. Ich habe
aber im Sinn aufs Jahr die Moren zu
mezgen, wena dir mit nit id Brattig thüet
ich will ech gern auch Würst und öppen ein
Nüggstügli darvon geben. (Soll mir auf
alle Fälle willkommen seyn!)

Numen der Chorrichter A. J. macht
daß ig i d'Brattig chume, aber me sött
ihn selber auch la dry thue, er het o gseit
zu syr Zumpfre -- wenn er chönte er wet sie
no neben syr Frau heyrathen, das wet er!

Mein Brattigmacher ig hät doch ver-
zwicket ungern wenn ig in die Brattig
cham, wo wäge ig häts jeh zwäg daß i
Grichtsfäß wurd i (das schadet nichts!
Auch Narren und dergleichen
sind gut zu -- allerhand,) ig
wüßt scho allerhand zbeurtheilen, und
was i nit wüßt, wüßt my Frau. Und
der Wollen Fr... könnt mit an Sauft ohn
Noth lo, er macht au zviel Narrensa-
chen; er wäre süst nit, da sein Frau krank
war, gangen eis Lylachen entlehnen, daß

er könne die Frau einnähen. Es ist doch
sicher au scho 10 Jahr, und sie lebt auch
jett noch. Ist auch damals zum Sleg-
rist gange das Grab machen heissen (ist
nicht der erste und wird nicht
der letzte der Art seyn:) und hat
den Arzt gefragt ob er den Tod alone
gseh heigt im Wasser?

A. St. r. r.

Der Jakob Ehrlich antwortet auf einige Briefe.

Ben Gelegenheit obigen Briefes fällt
mir ein, wie manchen dummen Brief ich
lesen muß, der nicht einmal, wie es doch
billig wäre, franko kommt, und somit will
ich hier auch einmal antworten.

1. Vorerst bitte ich eine andere Adresse
als: an Hrn. Ludwig Alb. Haller
an der Inselgasse in Bern --
franko. Denn ich Jakob Ehrlich bin
als hinfender Bothe bald hier bald da,
und wie der Alte überall und nirgends,
wo mich der Briefträger nicht findet.

2. Die Geschichtchen von der Näherin
von Narwangen, und die von dem Bar-
bier und der Bartschüssel zu L. bey B.
sind so unsauber, daß ich mir dergleichen
ganz ernst verbitte.

3. Was hier nicht auf eine oder andere
Weise benutzt ist, das ist meist ohne In-
halt und Wichtigkeit, und würde nieman-
den weder Freude noch Nutzen gebrach
haben, und darum -- ließ ichs bleiben.

4. Jakob Ehrlich beantwortet nicht nur
Briefe die er empfangen hat, sondern
auch solche die er nicht empfien g.
Und sagt allen denen gelehrten oder un-
gelehrten Herren, Meistern, Bürgern
und Bauern, die er kennt oder nicht

kennt, und die ihm etwas vernünftiges oder unvernünftiges — lustiges oder trauriges, lächerliches oder nützliches hätten schicken können, und nicht geschickt haben, ihnen sagt er, daß sie's hätten schicken sollen. Kosten und Mühe sind ja nicht groß; und nehmen sie sich das Recht den armen Jakob oft so bitter zu tadeln, so sollten sie sich auch eine Pflicht machen ihm zum Bessern zu verhelfen. Doch ich predige tauben Ohren! Also Punktum!

Meine Herren und Damen!

Ihr allseitiger Diener

Jakob Ehrlich; pro tempore
hinkender Bote von Bern.

Welcher von beiden hat recht

In einer kleinen Stadt unsers Vaterlandes kam einmal ein Vater in die Schule, und — im Vorbeigang gesagt, es wäre sehr gut, wenn die Väter zu Stadt und Land die Schulen besuchten, worin ihre Kinder unterrichtet werden; sie machten dadurch sowohl dem Lehrer als den Kindern Muth und könnten oben drein manches vernehmen, das ihnen zur Kinderzucht behülflich wäre. Der Vater kommt also in's Schuleramen, und tadelt da öffentlich, daß der geschicktere Sohn des Pfarrers die obere Stelle einnahm, und meinte sein eigener, nicht so geschickter Sohn sollte oben sitzen, aus dem Grunde — weil er der ältere sey!! Ohe!

Ganz anders dachte über den Schul-Rang der österreichische Kaiser. Als er im Jahr 1807 zu Raab in Ungarn das dortige Gymnasium besuchte, fand er einen Schüler ganz allein auf einem er-

höhten Stuhl sitzen. Er fragte warum das? — Es ist ein junger Graf, war die Antwort. — „In Kirchen und „Schulen, sprach der Kaiser, „findet kein bürgerlicher Rang „statt. Der Graf sitze also unter den „übrigen Schülern, wo es die Ordnung „mit sich bringt. Jener ausgezeichnete „Platz gebührt nur dem Geschicktesten.“ Dieser wurde nun vorgernsen, und bezog den erhöhten Stuhl. — Ich frage noch einmal; welcher von beiden hat recht?

Gott b'hüt is vor gähem Reichthum.

„Die Welt ist voll Betrug! Alles be- „trügt mich! Wenn ich auch meyne ich „habe einen ehrlichen Mann an der Hand „— Handkehrum — ist er ein Schelm.“ So jammerte mir einmal ein reicher Mann, und ich, der arme hinkende Bote, antwortete ihm: Alle diese Leute sind zuerst selbst betrogen worden — vom Glanz des Geldes! Jetzt betrügen sie dich wieder — wegen dem Gelde! und so ist kein größerer Betrüger — als das Geld — und darum keine größere Thorheit als nach Reichthum verlangen. Kommt nun dieser Reichthum etwa gar plötzlich, so wie im Traume, so ist hundert gegen eins zu wetten, es schlägt übel aus. Hier ein Beispiel.

Ein unvermögender Handwerker, der aber doch sein hinlängliches Auskommen hatte, setzte seine ganze Sparbüchse in die Lotterte, und sein Loos gewann — volle zwey tausend Thaler. — Ey was Glück! meynet ihr? ich meyne noch nicht. Seine Tochter hatte sich mit Genehmigung der Aeltern mit einem wackern

Manne verlobt; aber der wurde nun, trotz der Thränen und Bitten der Tochter verabschiedet, und sie mußte einen Kaufmann heirathen, der den Gewinn nöthig hatte, um seinen Handel zu erweitern. Einige Jahre gieng's so leilich. Nun aber macht der Mann bankerot (Gelds- tag), denn jener Gewinn hatte den Fall nur aufgehalten, aber nicht verhütet. Der Mann hatte durch seine Ausschweifungen seine Gesundheit zerrüttet und starb. Die Gläubiger kamen; was da war, war kaum zur Hälfte genug; und die arme Wittwe wäre eine Bettlerin geworden, hätte sie nicht, trotz ihrer geschwächten Gesundheit, sich mit ihrer Hände Arbeit durchgeschleppt. Wo ist jetzt das große Glück?

Lächerliche Zucht eines Hundes.

Ein Landpfarrer in Deutschland hatte einen Hund, der die schlimme Gewohnheit angenommen hatte, seinen Herrn immer in die Kirche zu begleiten, was sowohl diesem als der Gemeinde anstößig war. Und was er auch für Mittel angewandte, der Hund ließ nicht von seiner Gewohnheit. Einmal beklagt sich der Pfarrer in einer Gesellschaft über diese Unart seines Hundes. Ein anwesender Jäger verspricht ihm den Hund in einigen Monaten zu kuren. Er nimmt ihn mit nach Hause, und läßt nun von seinen Töchtern ein bekanntes Kirchenlied singen, während dessen er den armen Hund tüchtig abprügelt. So wird eine Zeitlang mit den übrigen Kirchenliedern fortgefahren, bis der Jäger glaubt, dem Gedächtniß des Hundes die Melodien — nicht mit dem Nürnberger Trichter aber

mit der Peitsche — eingebläut zu haben. Der Hund kommt zu seinem Meister zurück — und am nächsten Sonntag glücklich mit ihm in die Kirche. So wie aber der Gesang anhebt, so schweben dem Hunde auch gleich die empfangenen Prügel vor dem Gedächtnisse, mit lautem Heulen nimmt er Reißaus, und — gieng nie mehr in die Kirche.

Etwas von dem Glase.

Wenn unter den mancherley nützlichen Erfindungen der Menschen eine unsern freudigen Dank verdient, so ist es sicher die Erfindung des Glases. Wie manches wäre anders und weniger gut, wenn wir kein Glas hätten! Nehmet nur ein Glasfenster! draussen ist's kalt, stürmt und schneht, wir sind doch an der Wärme, denn das Glas verbletet dem Winter den Eingang. Wie hell ist's in unsern Zimmern, und wie finster wäre es ohne Glas? Worinn lassen sich Wein und geistige Getränke besser aufbewahren als im Glase? Die schönen nützlichen Spiegel, die Ferngläser oder Feldspiegel wie unsere Bauern sie nennen, die Vergrößerungsgläser, die mancherley Brillen für kurz- und schwachsichtige Menschen — die alle hätten wir nicht ohne Glas. Wenn daher das Mädchen, das so gerne hübsch wäre, seinen Puh im Spiegel beschaut; wenn der Gelehrte mit den Ferngläsern neue Sterne und Planeten entdeckt, oder in einem Wassertropfen die unendlich kleinen Thierlein beobachtet; oder der Greis mit Hülfe seiner Brille gleichsam neue Augen gewinnt; — oder der Schulmeister mit dem Brennspiegel seine Peitsche anzündet, so danken wir das alles dem Glase. —

„Sinkender Vöte! vergiß mir die Weinflaschen und Trinkgläser nicht!“ Ja so! Aber ich denke du würdest deinen täglichen Rausch trinken, wenn auch kein Glas in der Welt wäre. —

Ein erbauliches Hausgespräch!

Mann. Der Teufel soll mit mir näg'schau, wenn i nume no en einzige Rausch heibringe.

Frau. He nu! so bring miera grad morn eine.

Ein dito anderer Art.

Mann. Ach was! — i wet du wärist im Himmel, und ich im Wirthshaus!

Frau. Ja gäll! du möchtest geng am besseren Ort sy.

Was ist gut, wenn einen der Wolf fressen will?

Es ist sonderbar auf wie vielerley Mittel der Mensch in seiner Angst verfällt, und sonderbar zu sehen, welche Mittel oft helfen. In dem kalten Winter 1803 fand in Pohlen ein Bauer, der zur Stadt fuhr, in dem hohen Schnee einen halb erfrorenen Zigeuner, und nahm ihn aus Mitleid auf seinem Schlitten mit. Kaum waren sie eine Strecke fortgefahren, so kommen an die zehn Wölfe aus dem Walde heraus, und wollten über den unbewaffneten Zigeuner herfallen. In der Angst ergriff dieser seinen Dudelsack, und spielte darauf, und siehe da, die Wölfe fanden die Musik so wenig nach ihrem Geschmacke, daß sie alle davon lie-

fen. — So war dem Bauer sein Mitleid vergolten. Er hatte den Zigeuner gerettet, jetzt rettete der Zigeuner ihn wieder.

Beispiel einer besondern Vorsehung.

Nichts von Ungefähr! das ist einer meiner Lieblingsprüche. Es wal- tet über alles eine höhere Hand! Selbst kleine Umstände werden von ihr regiert, und was der Mensch kaum bemerkt, muß oft als Mittel zu ihren Absichten dienen. So dachte ich als ich unlängst folgende Geschichte las. An einem gewissen Sonntage gefiel es dem König Friedrich Wilhelm dem Zweyten den beliebtesten Predi- ger Zöllner in Berlin zu hören. Nach der Predigt that der Pfarrer eine Für- bitte für eine hundert und drey Jahr alte Frau in seiner Gemeinde, welche mit Alter, Schwachheit und Ar- muth zugleich zu kämpfen hätte, und bat die Mitglieder seiner Gemeinde einen so alt gewordenen Menschen, der seine Glieder nicht mehr zur Arbeit gebrauchen könne, mitleidig zu unterstützen, da ihn Gott wohl nicht ohne Absicht so lange habe leben lassen. — Dies rührte den guten König so sehr, daß er ihr gleich nach der Predigt für jedes Jahr ihres Lebens einen Thaler auszahlen ließ, und überdem noch für andere Bedürfnisse vä- terlich sorgte. Man war die gute Alte mit einem Male aus der Noth. Wer hätte das gedacht, daß so schnell und auf diese Weise geholfen werden würde.

Kinder und Raken.

Ich habe mir schon manchmal das Maul verbrannt, wenn ich über die ver-

järtesten Schoßhunde und Katzen loszog. Es ist mir aber gleich viel, und ich will diese lächerliche Thorheit dem Spotte Preis geben, so oft ich kann. Madam J... zum Exempel hält sich minder nicht als vier große vollgefressene Katzen, die in ihrem Zimmer auf dem Ruhebett liegen. Dieweil ihre Kinder — in die Diensthube verwiesen sind. Die Katzen heißen liebe Thierchen, scharmante Herzchen und die Kinder werden geschmaukt, wo sie sich sehen lassen. Haben die Katzen bey ihrem Unfuge Tassen und Geschirr zerbrochen, so müssen die Kinder gethan haben: kurz — die Katzen sind gehalten wie Kinder, und die Kinder wie Katzen. — Einmal sitzen die Kinder traurig in einem Winkel, essen ihre mageren Ankenschnitten, und sehn wie Mama ihre Katzen mit Kaffee und Becken füttert. Auf einmal fängt das jüngste Kind, ein dreijähriges Knäbchen, an, bitterlich zu weinen. Was fehlt dir, fragte die Mutter, was willst du? — Ach! Mama, jammerte das Kind, ich wet gar grüßell gern e Chah sy!

Gelungene List.

Ein Reisender, der gern schnell gefahren wäre, und doch nicht Lust hatte übermäßige Trinkgelder zu bezahlen, bediente sich folgender List. Er trat mit Husten und Keuchen an den Wagen, und sprach zum Postillion: „Sieht er, mein Freund, ich bin ein kranker gebrechlicher Mann, der keine starke Bewegung erleiden mag. Fahre er ja recht langsam, ich werde dankbar seyn.“ — Hin! sagte der Postillion, sie sind der erste der mit Schneckenpost fahren will. Aber meinethwegen!

Er ließ nun seine Kößlein so gemächlich fahren, als hätte er eine Leiche geladen. Dennoch thut der Schalk im Wagen, als wollte er aus der Haut fahren. — Endlich war die Station zu Ende. Der Fuhrmann freute sich auf ein großes Trinkgeld, allein der Herr gab nicht mehr als die schuldigen acht Groschen, und bedankte sich, daß er so sachte gefahren sey. Bitter böse war der Postknecht. Zur Rache hegte er den nunmehr anspannenden Postillion auf: thu mir den Gefallen, sagte er, und jage mit dem alten silzigen Hund über Stock und Stein, bis ihn der Heuler im Wagen holt. Darauf hatte der Reisende eben gerechnet. Mit Seufzern stieg er ein, und bat um Langsamkeit. Aber der aufgehegte Fuhrmann hieb auf die Pferde und sprengte drauf los, ohne sich an sein Schreien zu kehren. Und so giengs auf allen Stationen. Alle Postknechte wetteiferten ihn tod zu fahren, er lachte heimlich sie aus, und kam so weit schneller an Ort und Stelle.

Wieder ein Stück aus dem Sittenspiegel.

Es schleicht eine Pest zu Stadt und Land,
Bringt dem Menschen Verderben und Schand,
Raubt der Jungfrau der Unschuld Kranz,
Erschöpft des Jünglings Kräfte ganz;
Nichtet gänzlich den Mann zu Grund,
Bringt ihn in manche böse Stund;
Sie kürzt des Menschen Leben ab,
Und gräbt zum Lohn ein frühes Grab.
Sie stört den Frieden in der Eh,
Verkehrt das Glück in Ach und Weh.
Trift sie des Hauses lieber Sohn,
So ist der Gram der Aeltern Lohn.
Selbst ungebohrnen Kinderlein
Vergiftet sie oft Markt und Wein,
Was man nur böses denken kann,
Das richtet diese Seuche an.

Wem ist ihr Name nicht bekannt?
 Unzucht wird diese Pest genannt.
 O! sieh, wie böhlt die lose Dirn'
 Mit Schlangenaug und frecher Stirn.
 Sie spricht viel süßer Honigwort
 Und lockt dich zum Verderben fort.
 Und horchest du der Stimme zu
 So ist's am End mit Glück und Ruh.
 Du fiehst den Wolf — er frist den Leib;
 Die Seel' verderbt ein unkeusch Weib.
 Du fiehst den Namen Schelm und Dieb,
 Ist dir der Name Ehbruch lieb?
 Du willst daß man dich lobt und ehrt,
 Warum hältst du dich selbst nicht werth?
 O glaube, glaube mir mein Sohn,
 Nur Elend ist der Unzucht Lohn.
 Und giebst du ihrer Stimm dein Ohr
 Bist du der allergrößte Thor.
 O laß der Wahrheit Stimm dich warnen
 Und nicht vom Bösen dich umgarnen.

D'Lebi, die Gänckle, führt einen
 wo sie will.

Ein munteres Landmädchen, das eben
 nicht gerne zu lange oder immer allein
 bleiben wollte, hatte sich einen Jüngling
 aufs Korn genommen, und hoffte immer
 er sollte ihr ins Garn gehn. Aber un-
 sonst! Er kam nicht. Endlich (merkt
 euch das ihr heyrathslustigen Töchter)
 endlich nimmt sie einlge in einem gewis-
 sen Zeichen gelegte Eyer, und geht mit
 zu einer Wahrsagerin, und befragt diese,
 ob ihr Wunsch in Erfüllung gehen werde?
 Ihrem Lügenberufe getreu weissaget nun
 die Bettel drauf los wie es die leicht-
 gläubige Seele gerne hört, und voll süß-
 ser Hoffnungen lehrt diese nach Hause.
 Aber — vergeblich! Der erwünschte Herz-
 läser kam nicht. Nun — was ist zu
 thun? Ledig bleiben — eh bhütis vor
 allem Bösen! Nein sie machts klüger!
 Sie nimmt einen viel ältern Wittwer,

und denkt: wenns halt nur ein Mann
 ist. — Recht so!

Ja! D'Lebi ist e starchi Sach!
 Stärcher no als -- Schnupstaback,
 Stärcher als -- Burgunder.
 El führt ech D'Lit am Marefoll --
 Recht all? -- he! so der größer Theil.
 Bin ich ächt gar o drunter?

Das Testament.

Was die Menschen doch nicht alles
 thun um reich zu werden! Und wie sie
 oft mit langer Nase abziehen müssen, wenn
 sie's recht klug angestellt zu haben mey-
 nen! So einer von den Schleichern, die
 mit glatten Worten sich hter und da eine
 Erbschaft zu erschnappen suchen, scharwen-
 zelte um eine alte reiche Frau, in der Hoff-
 nung, sie sollte ihn in ihrem Testamente
 bedenken. Sie war sehr fromm, und
 um ihr zu gefallen, betete er fleißig mit
 ihr, woran ihm sonst nicht viel gelegen
 war. — Die alte Frau farb. Mit
 Gehusucht wartet der Schleicher auf das
 Testament. Aber da hieß es nun: Dem
 gottseligen Herrn N. vermache
 ich auf Lebenszeit einen Platz
 in meinem Betstübchen! Gut so!

Die Spielschuld.

Ein vornehmer Engländer sollte einem
 andern eine alte Spielschuld bezahlen.
 Er lies ihn zu sich bitten um die Sache
 zu berichtigen, und während er nun das
 Geld zählte, forderte der andere Feder
 und Dinte. Wozu das, fragte der
 Schuldner? „Um die Zinsen zu berech-
 nen.“ Aha, sagte nun jener, ich glaubte

es betreffe eine Ehrenschild! Ich muß Ihnen sagen, daß es mein Grundsatz ist die Juden zuletzt zu bezahlen. Sie müssen schon so gut seyn und ein wenig warten. Ich will es Ihnen sagen lassen, wenn ich mit meinen Freunden in Israel zu thun habe.

Das war gut abgeführt! aber der hinkende Bote meynt es wäre doch besser, wenns alle Leute machten wie er, und -- gar nicht spielten. — Aber alle die klugen Leute die ihr Glück auf eine Karte setzen, sind zu klug um von mir armen Teufel Lehre anzunehmen. Also Punktum!

Alte und neue Zeit.

1.

Soll man alle die jetzt leben
Schelten? — nur mit Lob erheben
Die verfloßne Zeit?
Soll man stolz die Vorwelt schelten?
Soll nichts wahr seyn, soll nichts gelten
Als die Neuigkeit?

2.

Keins von beyden! — Mitten inne
Fahrt man gut. — Von Unbeginne
Herrschte Trug und Wahn.
Ach! verblendet fand die Menge
Stets der Tugend Pfad zu streng,
Schön des Lasters Bahn.

3.

Von Wahrsagern, Astrologen
Und Gorbmachern ward betrogen
Alt und neue Zeit.
Thiere hat man einst verehret,
Und, wie viele sind behöret
Jetzt von Heppigkeit!

4.

Alles Gute werth zu halten
Kommt vom Neuen oder Alten
Soll der Wahlspruch seyn.
Wer kein Urtheil vorgefaßt,
Alt und neue Thorheit haßt,
Handelt frey und rein.

So gehts!

Eine Geschichte für junge Bannern,
mädchen.

Elisabetha B... war die Tochter eines braven aber nicht reichen Bauers. Sie war hübsch, munter und wohlgenachsen, und ihrer wackern Aeltern einzige Freude. Aber ach! Sie blieb es nicht! Einmal kam eine ihrer Freundinnen heim, die in der Stadt diente, und Elisabeth erstaunte über die schönen Kleider die diese mitbrachte, und pries sie einmal über das andere glücklich. Sie wünschte auch so schöne Kleider zu haben, wußte aber wohl daß ihr Vater sie ihr nicht zu geben vermochte; und so entstand in ihrer Seele der Wunsch: ach! wärest du auch in der Stadt, so könntest du auch schön einhergehen. — Sie verrieth diesen Wunsch endlich ihrem Liebhaber, einem braven jungen Menschen, den sie heirathen wollte. Ich bitte dich, sprach dieser, thue das nicht! Deine Kleider sind ja gut, du gefällst mir ja recht wohl darin, und lieber als ich kann dich kein Mensch haben. Wer weiß wo jene ihre Hoffahrt her hat. Wer weiß ob ihre Kleider nicht mit Sünden verdient sind! Aber umsonst! Heimlich ließ sie ihrer Freundin schreiben; bald hatte ihr diese einen Dienst gefunden, und sie verließ ihre Aeltern, die vor Kummer sich fast tod weinten. Im Anfang gieng es Elisabethen nun recht gut, doch wollten die schönen Kleider noch nicht recht kommen, denn ihr Lohn mochte das nicht abtragen. Ihre Freundin schaffte aber Rath. Ein artiger junger Herr, der sie einst besammen antraf, machte Bekanntschaft mit ihnen. Nicht lange, so hatte Elisabeth ein schönes seldenes Halstuch

von ihm, und meinte, jetzt käme das Glück zu ihr. Ach! es war das Unglück! Mit ihrer Hoffahrt wuchs ihr Leichtsinn! Sie ward verführt, und so wie sie ihren Leib mit schönen Kleidern schmückte, verlor sie die Unschuld, den Schmuck ihrer Seele. — Sie ward nun aus ihrem guten Dienste geschickt, weil sie, um ihre Hoffahrt zu befriedigen, auch untreu an ihrer Herrschaft gewesen war. Am Ende sank sie nun ganz unter die Classe niederlicher feller Dirnen herab, wurde mit Schande aus der Stadt getrieben, und lebte dann in Verachtung und Armuth in ihrer Gemeinde, wo ihre Aeltern vor Kummer schon gestorben waren.

Hoffahrt war der erste Schritt,
Und der führte zum Verderben;
Denn der Leichtsinn kam damit.
O! wer Glück sich will erwerben,
Hüte sich vor Ueppigkeit
Und sey redlich allezeit.

Der gute Grund.

Ein Bauer kam eines Tages zu seinem Pfarrer, und begehrte etwas von ihm das wider die Ordnung war. Der Pfarrer schlug ihm's natürlich ab, und sagte ihm alle mögliche Gründe. Ungeacht dessen fuhr der Bauer fort zu bitten und anzuhalten, und als alles umsonst war, that er den letzten Nothschuss mit dem triftigen Grunde: „eh! Herr Pfarrer, ihr chöntet mir das sauft z'G'falle thne; ich schide doch my Bueb o zuen ech i d'Unger, w'ysig!“

Die betrubte Hochzeit;
eine Warnung für alle leichtsinnigen
und treulosen Jünglinge.
(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Herben, ihr Mädchen, kommt herben!
Hier giebt es etwas um zu lachen.
Was gilt's, ihr stimmt der Meinung bey:
„So sollte man es allen machen
„Die ihren Mädchen untreu sind.“
Herben, herben und lest geschwind.

Die Geschichte, die ich euch hier erzähle, und in nebenstehender Vorstellung vor Augen lege, ist in England vorgefallen. Ich sage das mit Fleiß zum voraus, damit ihr nicht auf diesen und jenen deutet, und meinet, der ist's!

Also: — es sollte eine Hochzeit gehalten werden. Alle Zurüstungen waren gemacht, die Gäste eingeladen, und alles war in der besten Ordnung, nur als man eben zur Kirche wollte, fehlte eine Hauptsache — der Bräutigam. Man sucht, und sucht, und lange umsonst; doch endlich findet man ihn hinter dem Heusstock versteckt. Er klagte über Uebelkeit und legte sich zu Bette. Doch stand er den folgenden Morgen auf, und gieng an seine Arbeit, denn mit Hochzeitmachen wars ihm kein Ernst, und das war das dritte Mädchen, das er so angeführt hatte. — Aber die Strafe kam doch! — Wie er an seiner Arbeit ist kommt eine Menge junger Mädchen mit Geschrey und Lärm auf ihn zu, sie packen ihn, ziehen ihn mit fort, bestreichen ihn über und über mit Theer (das ist eine Art flüssiges Pech) wälzen ihn in Federn herum, setzen den neumodischen Vogel auf ein Bret, und

n!
n:
er-
ng
ge-
or-
je.
al-
ge-
les
als
ne
an
st;
em
el,
nd
ng
ia-
ar
jet
ne
nd
h
nd
es
er
t,

Die betrubte Hochzeit.



und tragen ihn unter Tadeln und Lachen gegen die Kirchthüre. Alles Bitten und Flehen war umsonst, er mußte bleiben und der Spott der Leute seyn. Endlich versprach er für einen halben Louisd'or Bier zu bezahlen, und erhielt dadurch sicheres Geleit nach Hause.

He! wie ist's Hans, Benz, Christl, Ulli &c. habt ihr auch Lust, daß euch die Federn auf diese Art wachsen sollen? Nicht? Nun so nehmt euch ein Exempel daran, und haltet ehrlich Wort.

Ein Wort an unsere Oberländer.

Ich bin diesen Sommer auch durch euer Land spaziert, um etwas für meinen Kalender aufzutreiben, und ich freute mich gar sehr über das schöne Land, die gesegneten Berge, und das viele Vieh, das euch und dem ganzen Lande so viel Nutzen bringt. Aber über euch, ihr Oberländer, habe ich mich nicht immer freuen können, und ich will euch sagen warum. Einmal nämlich, weil so viele von euch, und nicht etwa nur Kinder oder alte presthafte Leute, sondern gesunde, starke Männer und Weiber sich auf das schändliche Betteln legen. Zur Arbeit sind sie zu träg, und finden es bequemer den Reisenden an der Straße anzubetteln, und das ist sündlich. — Aber — was ich eigentlich sagen wollte, betrifft noch viel mehrere von Euch. Alle beynähe send ihr krank, und alle an der gleichen Krankheit, und die Krankheit kann euch über kurz oder lang zu Grund richten. Es ist die Erstkrankheit! Wo ihr einen glänzenden Stein findet, da meynet ihr müsse Gold oder Silber darin seyn;

und kommt ein Reisender, der etwa Kräuter sammelt, oder in die Landcharte guckt, so meynet ihr: der wird sich wohl auf Erzt verstehn, und da kranzt ihr denn aus, und der Reisende lacht eurer Einfalt und eures Geldhunger, oder hat euch zum Besen. Und da laßt ihr Bergknappen kommen, die euch Geld suchen sollen, und baut Ofen und dergleichen, und ich wetten meinen Botenlohn von einem Jahre dran — ihr werdet da ob eher Bettler als reiche Leute werden! Kennt ihr denn das Sprichwort nicht: Es ist nicht alles Gold, was glänzt! — Laßt euch warnen, liebe Leute, und laßt das Gold suchen bleiben, und wollt ihr Geld gewinnen — wißt ihr den rechten, besten, gesegnetesten Weg? — Er heißt: Arbeit und Fleiß.

Welsch wo der Weg zum Mehlsack ist, Zum volle Fa? — Im Morgeroth Mit Pflug und Charst durs Weizefeld Bis Stern und Stern am Himmel stelt.

Eine Katze die Handschuh an hat fangt keine Maus, der schlafende Hirsch läuft nicht weit, und der träge Mensch wird nicht reich. — Hier noch ein Paar Sprüche; wenn ihr sie recht braucht, so sind sie mehr werth als der Kreuzer, den man euren Bettlern in den Huth wirft:

Die da reich werden wollen fallen in Versuchung und Stricke.

Etliche von euch wollen nicht arbeiten, sondern treiben allerley Fürwitz; denen sagen wir, daß sie mit stillem Wesen arbeiten, und — ihr elgen Brod essen.

Wer zum Gulden oder Thaler kommen will, muß den Kreuzern nachgehn.

Wer sich von seiner Hände Arbeit
nährt, der hats gut. —

Es ist doch manchmal besser zu
Fuß gehn.

Ein Garnbaucher ließ vorigen Herbst
sein Kind taufen, und fuhr nachher auf
Bern, wo er ein Morgenessen bestellt
hatte, woben alles in Ordnung zugieng.
Aber eben, das war, wie es scheint, dem
Götti nicht recht. Er entfernte sich un-
ter einem Vorwande, und kam am Abend
spät erst ganz stürmisch wider, als wäre
er mit dem Mehlsack getroffen. Die
Rückfahrt fieng an, Götti Mehlmacher
machte den Fuhrmann, rannte aber so
unsinnig davon, daß der Garnbaucher
und die eine Gotten unterwegs abstiegen,
und zu Fuße nach Hause giengen. Der
stürmische Fuhrmann aber rennt getrost
darauf los über Stock und Stein, im
Walde kommt er vom rechten Weg ab, ver-
liert die Räder, den Mantel, den Ueber-
rock, und muß in finsterner Nacht um
Licht und Hilfe aus. — Kurz die ver-
lohrnen Sachen, das zerschmetterte Wä-
gelein und so weiter, kosteten ihn beifünf-
zig Kronen. — Ich rathe allen lieber zu
Fuße zu gehn als fahren, und vorzüg-
lich — nie mehr zu trinken, als man
wohl vertragen mag, ohne den Ver-
stand zu verlieren.

Etwas über das Armenwesen.

Es ist schön sich der Armen erbar-
men, die Traurigen trösten, and Un-
glückliche erquicken. Es thut wohl,
wenn der erquickte Arme sein herzlich-
es Vergeltis Gott tausendmal! — aus.

spricht. Es sieht sich leichter, wenn
der Segen getrockneter Unglücklicher uns
in den Sarg mitgegeben wird; und im
andern Land wird einem jeden gemessen
werden mit eben dem Maas mit dem
er hier gemessen hat. Aber — es bleibt,
möchte ich in meiner Einsalt sagen —
eine gute und eine schlimme Barmher-
zigkeit. Die schlimme Barmher-
zigkeit ist: Almosen geben an Bett-
ler: — Denn so wie das Unkraut nach
einem Regen, oder das Milchau und
Ungeziefer an den Bäumen nach einem
warmen Wind überhand nimmt, so
nehmen die Bettler überhand so lange
es ihnen möglich ist: ohne Arbeit
gut zu leben. Und Bettler und
Müßiggänger und Tagediebe pflanzen —
heißt doch nicht Barmherzigkeit üben?
Die gute Barmherzigkeit wäre
hingegen den der arm ist ohne seine
Schuld, der krank, gebrechlich, alt
und schwach, oder sonst zur Arbeit un-
fähig ist, unterstützen, dem der arbei-
ten kann und will, Arbeit und Ver-
dienst geben, und den, der nicht ar-
beiten will, wenn er könnte — hungern
lassen, weil der nicht essen soll, der
nicht arbeiten will. Lieber Leser! Wenn
du alle deine Almosen von einem Jahre,
sey es in Geld, oder Brod und derglei-
chen, zusammenrechnest, meynst du nicht
daß eine schöne Summe herauskäme?
und wenn nun eine Gemeinde alle ihre
Almosen nicht den Bettlern beyh Hause,
sondern den Armen durch einen Almos-
ner oder sonst dazu bestimmten würdigen
Mann austheilen ließe — würden sie
dann nicht besser, zweckmäßiger und
würdiger verwendet? — Die schöne
wohlthätige Armenanstalt in der Stadt

Bern hat im Jahr 1807 nicht weniger als elf tausend und sechzig Kronen an Arme auf allerley Weise verwendet, und doch noch einen schönen Nothpennig fürgespart. Sie hat 394 Familien, die aus tausend und zwey und fünfzig Menschen bestanden, unterstützt; hat ihnen bezahlt an Geld 1004 Kr., Lebensmittel 544 Kr., Kleider 969 Kr., an Arzneymitteln 609 Kr. u. Seht, soviel kann man mit vereinten Kräften und kluger Anordnung ausrichten, wenn man will. — Heißt nun das nicht Warmherzigkeit üben an seinem Nächsten? — Wohl an denn, liebe Leser auf dem Lande: gehet hin und thut desgleichen.

Seltenes Beispiel treuer Liebe im Ehestand.

Ein armer Schuster auf dem Lande hatte das Unglück daß seine Frau nach einer schweren Krankheit ganz blind wurde. Der Mann sparte trotz seiner Armuth nichts, um seiner Frau wieder zum Gesichte zu verhelfen, und brauchte mehr als zwey Jahre lang alle mögliche Mittel. Aber alles umsonst! Nun hört er daß fünf Meilen von da ein sehr geschickter Augenarzt wohne, so gleich macht er sich auf den Weg, und führt bey rauher Witterung seine blinde Frau dahin, um ja nichts unversucht zu lassen. Der Arzt verspricht sie zu heilen, fordert aber für die Cur fünf und zwanzig Thaler. Für einen armen Schuster ist das sehr viel. Aber das hält ihn noch nicht ab. Er geht heim, verkauft seine Kuh, die fast sein ganzes Vermögen aus-

machte, brachte das Geld dem Arzte, und lehrte nach einigen Wochen mit seiner sehend gewordenen Frau fröhlich nach Hause.

Eheliche Liebe auf andere Manier.

Ein eben nicht armer Bauer in unserm Lande kam einmal zu einem Arzt, und klagte, seine Frau sey schon so lange krank, und es wolle immer nicht bessern. Aber warum hast du denn nicht eher Hülfe gesucht? Ja gschauet — antwortete er — i ha es chrankes Chalb dabeimegha, i ha deswege nit vo Huschönne. Aber — fragte der Arzt — also ist dir ein Kalb mehr werth als deine Frau? Ja gschauet, wen i ds Chalb verführe, so choset es mit Geld — verführen i d' Frau, so han i gloyen andri und no Geld derzu!

Eben so dachte ein anderer reicher Bauer. Er hatte für ein krankes Kind Arzney gebraucht, und da es nicht auf der Stelle gesund ward, so ward er überdrüssig: i ha jezt viel brucht es het nit gholfe — i will jezt höre. Und wie viel hatte er gebraucht — für zehn Kronen? nein! Bagen, — nein! Doch nicht Kreuzer? richtig für 10 Kreuzer.

Gesunde Glieder muntre Kräfte,
O Gott, wie viel sind diese werth.
Wer taugt zu des Berufs Geschäfte,
Wenn Krankheit seinen Leib beschwert?
Gesundheit und ein heittrer Muth
Sind ja der Erde höchstes Gut.
Wohl dem, der stets mit Sorgfalt
meidet,
Was seines Leibes Wohlseyn stört;

Der, wenn sein Kind und Gattin
leidet,
Folgsam den Rath des Arztes hört,
Den blütern Schmerz erträgt mit
Muth
Und hefft daß Gott das Beste thut.

Was sind die Eristallen?

Ich lache euch aus, liebe Landleute,
wenn ihr etwas ungeschicktes macht;
aber ich lache auch die Herrenleute aus
so gut als euch. Da gieng ich unlängst
auf die Gallerie in Bern, wo die aller-
ley schönen Thiere sind, und so man-
cher vor Verwunderung Maul und Nase
aufsperrt. Zwen seine Stadtfrauen ka-
men auch, und gaben ihre Meinung zu
ellem, wovon sie nichts verstanden. Un-
ter andern sahen sie die zwen großen
Eristallen, und da meynete die eine es
sey versteinertes Wasser, und
die andre sagte: nein! ich glaube es
ist Wasser das in den Bergen so —
hartgefroren ist. Ohe! Ohe!

Wie soll mans machen?

Da sitze ich einmal hier in der Stadt in
der Laube, esse ein Stück Käs und Brod,
und mache indessen so meine Bemerkun-
gen über die mancherley Leute, und die Art
wie sie einher gehn. Da kommt z. B. Herr
W. der sieht keinen Menschen an, geht
ganz tiefsinnig vor sich her, und grüßt
niemanden und dankt niemanden, und
das gefällt mir gar nicht, denn ein
freundliches Gesicht und gutes Wort
thut allen wohl. Aber so wie Hr. E.
möcht ich auch nicht! Der gukt allen
Menschen so hell ins Gesicht, grüßt jedes
Wascherweib, plaudert mit jedem Holz-

hacker, fragt und schwätzt — nein das
ist auch nichts! Ich meynete etwa so
wäre es am Besten, wenn man zuerst
sich umsieht wies andre machen, und
dann in sich selber gukt, und fragt:
hab ichs besser oder schlimmer gemacht.
Aber halt! Da ist ein feiner junger
Herr gefallen, und hat sich das Bein
geschunden! Ja, der junge Herr ist ge-
stern Lieutenant geworden, trug seine
Nase etwas höher als andre, meynete
die Steine und Balken die im Wege
lagen sollten weichen — ja! ja! Hoch-
muth kommt vor dem Fall. Es wäre
doch gut, wenn die Menschen
die Nase nicht zu hoch trügen,
und besser Acht gäben was im Wege liegt!
Ich bin mit meinem Holzbein da recht
gut durchgekommen, wo der junge Herr
mit seinen gesunden Bein gefallen ist. —
Aha! da kommt Hr. K. der durch sei-
ne großen Worte arm ward! „Ich habe
„viel Geld — mein Handwerk bringt
„großen Gewinn — meine Frau ist
„sehr reich — ja! ja! und da ließ er
„denn darauf los gehn, machte großen
„Aufwand, verthat viel Geld, machte
„sich sehr lustig und — nun wars
„alle!“ Er ist jetzt im Spital, ist
Gnadenbrod, und — nein es ist doch
nicht gut wenn alles so groß und schön
und viel ist um uns herum. Aber da
kommt Hr. K. mit dem schwarzen Kopfe,
der Verse macht, und ein so ungebun-
denes Maul hat. Guten Tag Stelz-
fuß, sagte er, wie gehts? Durstig,
sage ich — „Aha! sagte er — ich ver-
„stehe. Da trink einen Schoppen auf
„meine Gesundheit, und bring heuer
„einen klugen Kalender.“ Bedanke
mich; der hat halt ein böses Maul aber

ein gutes Herz, denke ich — und trinke
auf sein Wohlsenn.

Die ehrliche Dienstmagd.

Auf einem großen Bauernhofe in Sachsen kam einst spät in der Nacht Feuer aus. Man suchte das Beste in aller Eile zu retten; die Frau vom Hause nahm aus einem Schranke ein Paquet mit ein paar hundert Thalern, und übergab es jemanden, den sie nicht kannte, und in der Angst auch nicht nach seinem Namen fragte. Das Feuer wurde gelöscht, aber nun wußte sie nicht wem sie das Geld gegeben habe? Endlich kommt eine arme Magd und bringt ihr das Geld bis auf den letzten Pfennig. Eine andere Magd lachte sie aus, schalt sie eine Stürzin, daß sie es nicht für sich behalten habe; es sey ja Nacht gewesen, niemand hätte es gewußt! Aber — bewahre mich Gott, antwortete die ehrliche Magd. Gewiß würde der Allwissende mich darum gestraft haben, und ich hätte lauter Unsegen davon gehabt. So aber behalte ich wenigstens ein gutes Gewissen. Wie sehr beschämt hier die ehrliche Magd alle die, welche bei einer Brunst mehr um zu stehlen sich einfinden als um zu helfen!

Aber — der Schelm ist nit gut wehre!

Sie wotte vo fettigem gar nit ahöre.

He nu! so stehlet! i wünschen ech
Glück

Und de zum Lohn um e Hals e Strick.

Das klingt übel.

Jegendwo starb einmal ein Mann
der um verschiedener Ursachen willen

in übelm Rufe stand und verhaßt war. Bey seiner Begräbnis trugen 8 Männer den Sarg, die als seine Freunde nicht in besserem Ansehn standen. Ein wichtiger Spaßvogel begegnete der Leiche, und machte auf der Stelle folgenden Vers darüber:

O Wunder über Wunder!

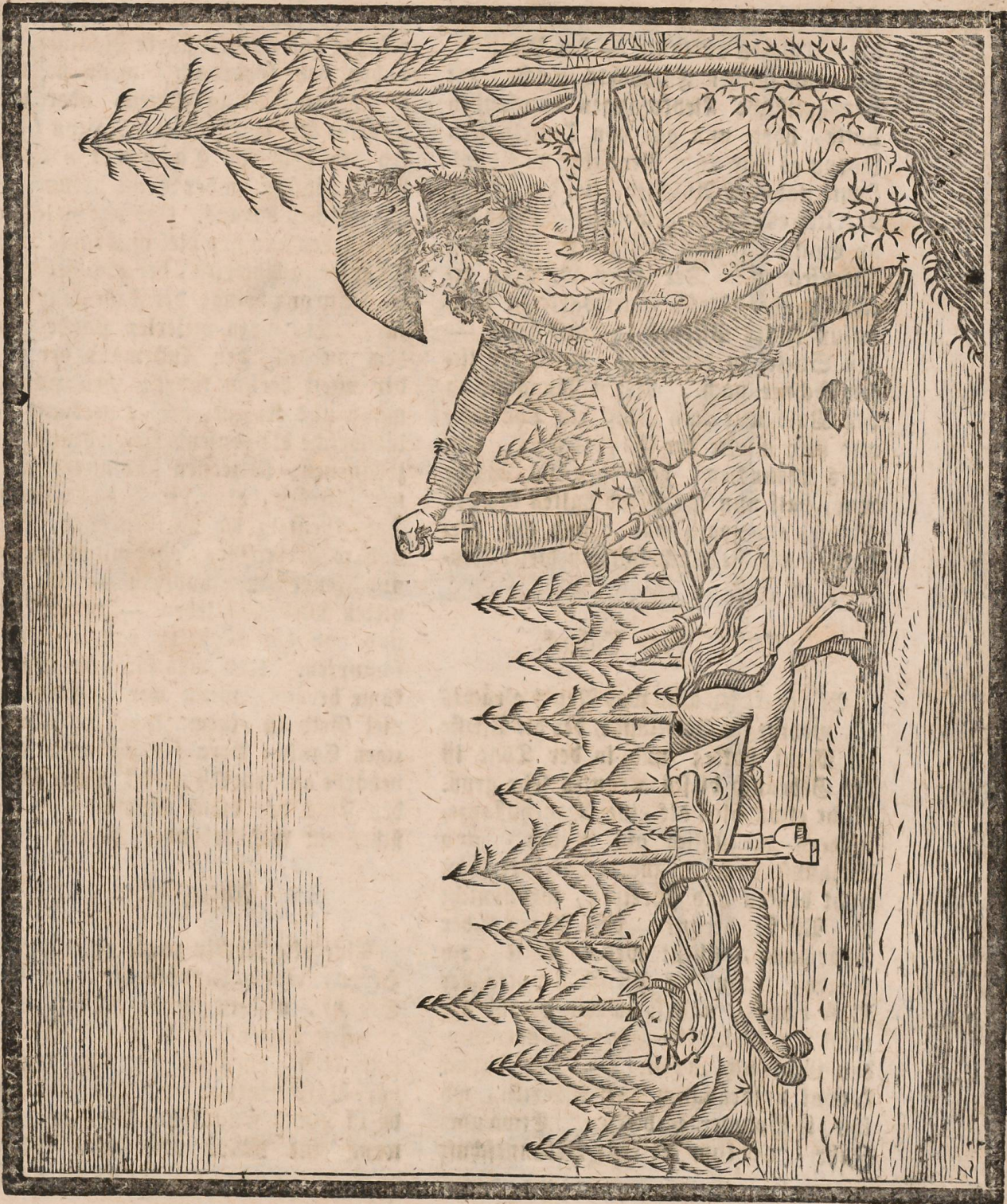
Ein Schelm liegt hier im Sarg,
Acht Schelmen gehen drunter;
Das ist doch gar zu arg.

Der Reuter zu Fuß.

(Siehe neben stehende Figur.)

Herr A. B. . . , ein junger Kaufmann und Windbeutel obendrein, bekam eines Sonntags gar gewaltigen Herzdrang, und eine unüberwindliche Sehnsucht nach einer Geliebten, die auf dem Lande wohnte. Aber es war Winter, und kalt, und der Schnee an die 3 Schuh tief. Aber Herr B. war ein gewaltiger Pferdebändiger, und miethte sich daher einen Gaul, und ritt, wohl eingepackt, auf die Wohnung seines Feinsliebchens los. Nehmt es dem jungen Herrn nicht übel, liebe Leser! Ihr wißt nicht wo ihn der Schuh drückte! Ich weiß es auch nicht! Hm! Hm! Aber dafür weiß ich wo ihn der Stiefel drückte; es war an der Ferse, und der Schmerz war so stark, daß er unterwegs in einem Walde absteigen und den fatalen Stiefel ausziehen mußte. — Da saß er im tiefen Schnee, beguckte den wunden Fuß, und fieng vor Ungeduld an tüchtig zu fluchen, und sprach sogar von Teufelholen. Sein Pferd, das schon mehrere Windbeutel hatte tragen müssen, und aus trauriger Erfahrung wußte,

Der Reuter zu Fuß.



wie gerne sie ihren Grimm an unschuldigen Thieren auslassen — sein Pferd — das nach solchen Fußwörtchen schon oft handgreifliche Liebloosungen empfunden hatte, hörte nun gar von Teufelholen, wovon es gar nicht Liebhaber war, und somit nahm es Abschied, lief davon und überließ es seinem gewesenen Reuter seine Sache mit dem leidigen Satan selbst auszufechten. Der Herr B. aber erschrickt über diesen unerwarteten Entschluß seines Pferdes — und läuft — den Stiefel in der Hand, durch den tiefen Schnee nach. Beim Eingange in den Wald war zum Glück ein Thürlein, und hier mußte der Gaul warten. Ein altes Männchen, das eben im Walde war, half nun das Pferd halten bis der Stiefel angezogen war, und ihm verdanken wir die Nachricht von dieser Reuterei zu Fuß.

Etwas vom Taback.

Es raucht jetzt alles was Neuts g'rächts ist, meinte ein Bettelbube, der die Pfeiffe im Maul hatte; und in der That ist der Gebrauch dieses Krautes sehr groß. Nicht etwa bloß als eine Arzneypflanze, sondern vorzüglich als Rauch- und Schnupftaback. Mancher Gelehrte kann nicht denken und schreiben, wenn nicht die Pfeiffe brennt; der Jäger, der Fuhrmann, scheut weder Kälte noch Regen, wenn das Pfeifchen unter der Nase raucht, und so ist kein Stand der nicht von diesem Kraute mehr oder minder Gebrauch macht. — Der Taback kommt ursprünglich aus Amerika, wo ihn die Spanier entdeckten. Etwa ums Jahr 1560 kam die erste Bekanntschaft

davon in unsern Welttheil. Die Amerikaner sind äußerst starke Raucher. Sie haben den Gebrauch, wenn sie einen Bundesgenossen annehmen, oder einen Traktat mit einer andern Nation schließen, so geht ihr Calumet oder ihre Friedenspfeiffe in der Reihe herum, und alle rauchen daraus. Und wie viele Menschen leben nun von diesem Kraute! Der Pflanze in Amerika, der Schiffer der es nach Europa bringt, der Fabrikant der es zubereitet, wozu vielerley Hände erfordert werden; der Fuhrmann der es in der Welt herum führt; der Handelsmann und Krämer der es verkauft; — die welche die tausenderley irdenen, porzellanenen, hölzernen und meerschäumen Pfeiffen, oder die Tabackdosen und Tabackbeutel, die Pfeiffenrohre, Fenerstahl etc. verfertigen, oder mit Schwamm und Feuersteinen handeln — alle diese vielen Menschen leben — vom Taback und von der Mode zu rauchen und zu schnupfen. Und was für eine Summe käme heraus, wenn wir wüßten, wie viel Geld in einem Jahre in dem einzigen Canton Bern für Taback und Zubehörde ausgegeben wird? Hätte ich nur den Zins von dieser Summe, ich wäre sicher ein wohlhabender Mann.

Uberglaube.

Eine alte Köchin zeigte einmal ihrem Herrn, einem Landpfarrer, — ein Paar Schuhe, worin ihr die Mäuse Löcher gefressen hatten, und fragte ihn ganz bedenklich, was das für eine wunderbare Vorbedeutung sey? Ihm' sagte der, da ist nichts wunderbares daran. Aber wenn eine Maus von euern Schuhen wäre



wäre gefressen worden, dann wäre es wunderbar. Bis aber das geschehen ist, sey du ohne Sorgen -- eheliche Elfe!

Ein Stück aus dem Todtentanz. (Siehe vorhergehende Figuren.)

1. Der Tod zum Postillon.

Herab vom Gaul, Freund Postillon!
Der Tod giebt dir den Reuterlohn.
Die Station geht hier zu End!
Der Herr den Ritt zum Besten wend.

Antwort.

Hab' Dank, du dürrer Stallknecht du,
Bringst mich und meinen Gaul zur Ruh.
Wir sind so müd vom starken Laufen,
Jetzt können beyde wohl verschmausen.

2. Der Tod zum Kesselslicker.

Die Krüge her, du schlimmer Gast,
Der du viel Leut betrogen hast.
Ich will dich zu ei'm Meister schicken,
Der wird dein Diebsfell dir schon flicken.

Antwort.

Mit schlechter Arbeit um vieles Geld
Hab ich gar viele Leut geprellt.
Gestohlen hab' ich und betrogen,
Jetzt bist für einmal ausgelogen.

3. Der Tod zum Husaren.

Halt! Front! nun Marsch ins Hauptquar-
tier;
Kein Säbel und Flinte hilfst dir hier.
Stehst du? der Tod kann auch gut reiten;
Er kommt, und will dich heimbegleiten.

Antwort.

O Bruder Tod -- gib her die Hand!
Hab manchen schon zu dir gesandt;
Freund -- noch ein Gläschen Brantwein,
Dann muß es abgesattelt seyn.

4. Der Tod zum schlechten Arzt.

Herr Doktor, beschau das Wasser fein!
Sag an -- was hilfst der Krankheit dein?
Brauch' gegen mich nun deine Kunst,
Ist sie was mehr als blauer Dunst?

Antwort.

Ach böser Tod! Ist das mein Dank?
Hab' dir gedient mein Lebenlang;
Ich war dir stets ein guter Kund,
Und bringst mich in so böse Stund.

5. Der Tod zum betrüglischen Wirth.

Verstoffner Schlauch! falsch ist dein Wein,
Zu leicht dein Gewicht, die Maas zu klein.
Du bist so dick als wie ein Fäß;
Das ist den Würmen ein guter Fraß.

Antwort.

Tod laß mich! Nimm mein bestes Fäß!
Ach -- es gilt Ernst -- Tod macht nicht
Spaß.

Was g'winnt ich, daß ich so viel b'schiffen?
Ein dicken Bauch und böses Gewissen.

6. Der Tod zum geizigen Bauern.

Du Bagenzähler! hinweg vom Pflug!
Ich gebe dir auf einmal genug.
Da hilfst kein Schinden und kein Schaben,
Gleich wie der Bettler wirst du begraben.

Antwort.

Nur Geld und Gut war meine Freud!
Jetzt muß ich weg -- das ist mein Leid.
Hätt' ich den Armen Guts gethan,
So käm' ich gar viel besser an.

7. Der Tod zum Todtengräber.

Du treuer Knecht und Diener mein,
Für dich solls jetzt auch Wesper seyn.
Du hast so fleißig mir gegraben,
Was willst du für ein Tagelohn haben?

Antwort.

So grub ich mir denn selbst mein Grab?
Ich lege gern mein Werkzeug ab.
Ein ruhigen Schlaf und mildes G'richt,
Den Tagelohn versag' mir nicht.

8. Der Tod zum hinkenden Boten.

Du Schalk und Gauch, du Lahmer Bott,
Du treibst mit allen Menschen Spott.
Laß sehn, wenn dir die Rippen trachen
Vergeht dir nicht dein spöttisch Lachen!

Antwort.

Hab' Dank, du alter dürrer Knab
Du nimmst mir Krück' und Rangen ab;
Wein eintes Wein geng' langst zur Ruh,
So nimm das andre auch dazu.

Wie machen es die Weiber?

Ein Gespräch zur Erbauung und Warnung
für die Männer.

An einem Dienstag kamen hier in
Bern, im sogenannten R... Keller, einige
Bauernweiber bey ihren Viertell zusam-
men, und als der Wein ihnen die Zunge
etwas gelöst hatte, so trauten sie manche
Heimlichkeiten aus, von denen ihre Män-
ner wohl nichts wissen. Ich hoffe ihr
lieben Bauern dankt mirs, wenn ich euch
klar Wasser einschenke, eine Hamme we-
nigstens oder eine Ankenballe verdiene ich,
wenn ich euch hier lund mache, was mir
ein guter Freund erzählt hat. Also:

Bäbi. Wie hast das, Anni; gibt dir
dyn Aller auch Sadgeld?

Anni. Ja -- er wohl! der Geizhund!
Ich könnte kein Schöpl trinken, wenn
ich mir nicht sonst zu helfen wüßte. --
Aber wenn ich zu Markt gehen will, so
haue ich heimlich ein gut Stück Speck her-
ab, und verkaufe das einer Gremplerin.

Maren. Ich mache es gerade so! Ich
klage immer, unsere Kühe geben so schlech-
te Milch, es ist freylich nicht wahr. Ich
mache aber heimlich ein paar Pfund An-
ken und verkaufe sie.

Bäbi. Aber merkt er denn nichts? Er
ist doch sonst kein Narr.

Maren. He! was wollte er merken!
Ich habe ihn überredet, die Kühe seyen
sicher verheret, daß sie so schlechte Milch
geben, und das glaubt er steif und fest.

Ich muß allemal lachen, wenn er davon
spricht.

Bäbi. Ich könnte heute mein Schöpl
auch nicht trinken, wenn ich nicht fünf
Ellen Tsch verkauft hätte, ohne daß mein
Männli es wüßte.

Stüdi. Ich meinte unlängst ich woll-
te mich heimlich tod lachen über meinen
alten Narren. Ich hatte ein paar Male
die Eier von meinen fünf Hühnern heim-
lich auf die Seite gethan, und klagte
dann, es müßte sie ein Allys gestohlen
haben. Auch ein Huhn hatte ich dem
Hühnerträger verkauft. Da pastete er
denn drei Nächte hintereinander im Mond-
schein mit der Büchse dem Allys auf.
Aber -- es ist kein Allys angelangt.

Anni. Aber die vorige Woche ward
mir doch Angst. Mein Hans war früh
nach Urberg zu Markt gefahren. Im
Mittag dürstete mich und ich hatte kein
Geld. Ich verkaufte also dem Wirth ein
Paar Strangen Garn für Wein. Aber
am Abend muß der Böse meinen Hans
stipfen, daß er merkt, die einte Büschele
sey fort gekommen. Aber ich that als
wäre ich selber erschrocken; zählte die Bu-
schelen dreymal, und sagte am Ende
sie müßte gestohlen worden seyn.

Maren. Eh nun! Es leben unfre
guten Männlein!

Bäbi. Ja! unser Herrgott erhalte sie
bey ihrer Einfalt.

Anni. Und bey ihrem Glauben.

Stüdi. Und uns bey unsrer List und
unsern tausend heimlichen Künsten.

Alle viere singen:

Tube! mys Glas ist geng no voll,
Das B'schöpfke chunt is nott wohl.
Mir chen d' Sach recht aaryffe!
Die Mannen chen us pfiffe;
Mir leben nott wengisch wohl.

Todes.

Todesangst und Rettung.

Ein Pflanzer in Afrika spürte einst an der Fährte daß einige Mächte hinter einander ein Löwe um seine Hütte herumgestrichen war. Er richtete ihm nun auf seinem Wege eine Falle mit einem scharf geladenen Schießgewehre, und befahl seinen Sklaven gute Aufsicht. Einer derselben geht am Morgen darauf hin, mit einer Flinte unter dem Arme, findet die Falle losgeschossen, und geht nun langsam der blutigen Spur nach. Plötzlich springt der, nur leicht verwundete Löwe aus einem Gebüsch auf ihn zu, und wirft ihn zu Boden, ehe er seine Flinte gebrauchen kann. Nun steht das schreckliche Thier gerade über dem Unglücklichen, und brummt ihm fürchterlich ins Gesicht, als wollte er sagen: Hab' ich dich jetzt? Er biß ihn zwar nicht, aber machte der Sklave die geringste Bewegung, so traf ihn das erzürnte Thier so fürchterlich mit der Zunge, daß Stücken Fleisch davon führen, gerade als wollte er ihn langsam zu Tode martern, um sich zu rächen. In der größten Todesangst und unter empfindlichen Schmerzen lag der Elende da lange, und sah seinem langsamen Tode entgegen. Zum großen Glücke kam sein Herr eben des Weges mit einer Kugelbüchse, sah das fürchterliche Schauspiel und schoss den Löwen glücklich tod. — Was meint ihr, liebe Landleute, so ein Thier wäre in unserm Lande doch eben nicht bequem.

Die gefährliche Jagd.

In Afrika giebt es eine Art wilder Ochsen, die man Büffel heißt. Sie

sind fürchterlich wild, und man jagt und schließt sie sowohl um ihres Fleisches, als um ihrer starken und festen Haut willen. Einmal waren einige Herren mit mehreren Sklaven auch auf der Büffeljagd. Mehrere dieser Thiere wurden aufgetrieben, und nahmen ihre Fucht gegen einen kleinen Wald zu. Die Jäger näherten sich von allen Seiten. Plötzlich rennt ein solches Thier in voller Wuth heraus, und gerade auf einen der Herren zu. Dieser schießt, und fehlt zum Unglück. Im Augenblick packt ihn der Stier auf die Hörner und schleudert ihn hoch in die Luft. Er stürzt in einen dichten Baum, wo er in den Ästen, übel zerfallen, hängen blieb, und hat nachher nie mehr Büffel jagen wollen. Ich glaub's gerne!

Wie kann man ohne Geld doch gut zu Mittag essen?

Es lebte einst hier in B. ein armer Schlucker, der mit seinem rothsammetnen Rock und seiner Perücke noch im Andenken ist. Er war Bettelarm, hatte aber gute Einfälle. Einmal kam er gerade um Mittagessenszeit zu einem Advokaten, und trug etwas unter dem Arme das einem eingepackten Käse glich. Er ließ sich anmelden, und der Advokat, der sich schon auf einen schönen Käs freute, lud ihn ein zu Tische zu sitzen, und sein Anliegen nachher zu eröffnen. Er stellte also sein Pack sorgfältig in einen Winkel, aß, trank und war guter Dinge. Nach Tische fragte nun der Advokat ganz freundlich nach seinem Geschäfte. Bedächtig stand er auf — öffnete sein Säcklein, holte — etwa einen

Kas? nein! ein altes zerbrochenes Stübchen heraus, und sagte: „Ich wollte den Herrn als einen klugen Mann nur um Rath fragen, ob das werth sey, daß ichs stücken laß?“

Ein andermal machte er einem Goldschmied fast eben so. Er sprach von einer Stange Silber, die er verhandeln wollte, und der Goldschmied, in Hoffnung eines guten Gewinnstes, lud ihn ebenfalls zu Tische. Nun, fragte dieser nach Tische, und die Silberstange? — Ah, antwortete er, ich wollte eigentlich nur fragen, ob Sie eine kaufen würden, im Fall ich etwa von Ungesähr eine finden sollte?

Das merkwürdige Hausmittel.

Mein lieber Jakob Ehrlich!

Du hast alle gemeinnützigen Menschen aufgefordert, dir nützliche Beiträge in deinen Kalender zu liefern. Ich bin ein großer Gelehrter, denn ich habe eine Bibliothek. Aber ich bin gemeinnützig, und das sind die Gelehrten nicht immer. Hier ein Beweis, indem ich dir folgendes mittheile.

In meinem 46sten Jahre heyrathete ich, und — nicht vergeblich, denn meine Frau versprach bald einen Erben. Jetzt studirte ich in meinen mehr als zweytausend Bänden Tag und Nacht, um ein Mittel zu finden, meiner theuren Hälfte eine glückliche Niederkunft zu verschaffen. Was meine Bücher mir nicht sagten — das sagte mir ein Bauernweib, und der Erfolg war so, daß ich, zum Besten aller derer, die in einen ähnlichen Fall kommen könnten, das einfache Mittel hier bekannt mache. Zuerst:

ließ ich den Gelger ins Haus kommen, und ließ einige Frauen dazu einladen, und machte meine Frau tanzen. Dann aber ließ ich ihr ein andermal einen Bund Stroh und einen Dreschflegel ins Zimmer bringen, und ließ sie das Stroh dreschen. — Du siehst die Mittel sind sehr einfach. Mache sie bekannt, und du wirst den Dank der Nachwelt mit mir theilen.

N. N.

Nachschrift des hinkenden Boten.

Ich danke dem Herrn N. N. für die Mittheilung dieses handvesten Mittels. Zwar werden jetzt die armen Ehemänner fleißig ans Gelgen und Tanzen glauben müssen. Aber ich würde ihnen zum Dreschflegel rathe; das kostet weniger und ist neuer. Indessen noch eins! Es ist wohl nicht das erstemal, daß im Hause eines Gelehrten leeres Stroh gedroschen wird.

Merkwürdige Entdeckung einer Mordthat.

Ein Verwalter auf einem Edelhofe in Deutschland hatte eine Zeitlang seine Dienste mit scheinbarer Treue versehen, und verlobte sich mit der Haushälterin. Ein reicher Viehhändler aus einer entfernten Gegend kommt im siebenjährigen Kriege oft dahin, und handelte mit den Leuten, weil der Besitzer des Gutes schon eine Zeitlang im Felde und also abwesend war. Das Geld das dieser Mann mit sich bringt sticht den beiden in die Augen: sie machen den Anschlag ihn heimlich umzubringen, und,

um ihn desto vertrauter zu machen, läßt sich die Haushälterin in ein Liebesverhältniß mit ihm ein. Er läßt sich überlisten und verspricht sich mit ihr.

Da er einmal wieder mit vielem Gelde kommt, und bey seiner Braut logirt, so morden sie ihn im Schlafe, nehmen ihm seinen Gürtel mit Geld, und begraben ihn in einem alten Stalle. Niemand weiß wo er geblieben ist. Die Braut klagt zum Schein über sein langes Ausbleiben. Es wird nach seiner Helmath geschrieben, aber niemand kann Auskunft geben. Endlich kommt einmal ein Brief von ihm an die Braut, aber ohne Namen des Ortes woher er geschrieben worden: „daß es seine Umstände nicht erlauben sie zu heyrathen, er spreche sie von aller Verblindung frey re.“ Kurz nachher heyrathet diese Person den Verwalter. Beide laufen sich ein eigenes Heimwesen, sie bekommen Kinder, und leben 24 Jahr in einer ruhigen Ehe bis die Frau stirbt.

Nach geendigtem Kriege kommt der Edelmann wieder auf sein Gut, und wohnt darauf einige 20 Jahre, bis er sich genöthigt sieht, mehrere Gebäude neu machen zu lassen. Bey dieser Gelegenheit wird auch der alte Stall ausgegraben, und das Gerippe des Ermordeten gefunden, am Kleide sitzen noch die silbernen Knöpfe, und zugleich findet sich noch eine silberne Halschnalle mit einem verschlungenen Namen. Man untersucht die Sache gerichtlich, und erfährt nichts. Endlich erfährt ein alter Hirte — geht und erzählt alles was er von dem Blehändler weiß: man schickt einige Knöpfe sammt der Schnalle in seine Helmath, und die Ant-

wort sagt, daß diese dem vor 24 Jahren verlohrnen Blehändler angehört haben. — Der noch lebende Verwalter wird voracfordert, befragt, und gesteht die That. Billig wurde er am Leben gestraft.

Es ist doch nichts so fein gesponnen
Es kommt doch endlich an die Sonnen.
Verbieg die Sünd auch noch so klug,
Der liebe Gott hat Mittel genug.
Auch noch nach viel und langen Jahren
Verborgne Sünd zu offenbaren.
Drum fleh' die Sünd und thue Recht,
So bist du Gott ein lieber Knecht.

Der Teufel will einen Mehger
holen.

Gelt meine Leser vom Lande, das ist so was für euch, wenn vom Teufel, von Hexen und Gespenstern im Calender steht. Aber ich schreibe diese lustige Geschichte doch nicht darum, daß ihr meynet der Teufel könne körperlich erscheinen und die Leute wegholen. Das kann er, Gottlob, nicht. Ich schreibe sie auch nicht darum, daß ihr die Mehger damit plagen sollt, denn es geht euch eben so gut an wie sie, und ich will euch hinten drein eine nützliche Lehre geben, die gut zu gebrauchen ist für jedermann.

Der Mehger von J. s hatte sich diesen Winter ein Kalb gekauft, und tieh es vor sich her nach Hause zu. Der Weg war weit, der Schnee tief, das Kalb dumm und müde, und die Reise gieng langsam von Statzen. Immer ungeduldiger ward der Mehger, immer stärker sein Treiben, und immer lauter seine Flüche. Alle möglichen Donner-

wetter, alle Eakenderzeichen und das Aderlaßmännlein obendrein fluchte er dem armen Kalbe auf den Hals. Aber das Thier verstand keine Silbe davon, und gieng um keinen Schritt geschwin- der. Schon war es Nacht, der Mond stand am Himmel, als in einem Walde mitten im tiefften Schnee das arme Thier gar nicht mehr weiter wollte. Nun fieng das Fluchen erst recht an. Und als das Kalb nun gar in den Schnee niederlag — so war des Mehgers Ge- duld gar am Ende. Eh! so nehm frö- der Tufel di u mi und alles zäme! fluchte er überlaut. Und siehe — ja! will ich! ruft eine Stimme aus dem Walde, und alser zurückblickt — o wehe! da steht eine fürchterliche Figur hinter ihm; der Schwarze leibhaftig! — Mein Mehger — der vorhin den Teufel so feck heraus- gefordert, läßt nun sein Kalb im Stiche, und flieht mit Angst und Grausen im vollen Gallopp heim. Und etwas nach ihm kommt auch der Teufel in der Ge- stalt — des Kaminsfegers, und bringt ihm ehrlich und redlich sein Kalb nach Hause. Und nun die Lehre?

1. Vor allem aus: ein frommer Spruch Ist immerdar noch besser als ein Fluch.

2. Und zweitens: wer kein gut Ge- wissen hat, Der findet nirgends eine Ruhestatt.

3. Ein Furchthans ist fürwahr stets übel dran, Weil eine Kleinigkeit ihn gleich erschre- cken kann.

Schrecken und Angst ohne Noth.

Jegendswo — ich weiß nicht wo? steht mitten in einer Matte ein Backofen unter

einem Dach, und darin dörren denn manchmal die Leute ihr Berg zum Bre- chen, weil da keine Gefahr ist, wenns auch anglenge und Feuer faßte. Ein- mal, hatte nun so jemand auch sein Berg über Nacht eingelegt, um es des andern Tages zu brechen. Gegen Morgen er- wacht ein Nachbar und erschrickt nicht wenig als er seine Stube ganz heiter und helle sieht. Anni! Anni! ruft er seiner neben ihm schlafenden Frau, lauf hurtig hinüber und sage dem Nachbar sein Berg im Backofen brenne, er solle mit seinen Leuten flugs kommen und ret- ten was er kann. Beide springen aus dem Bette, die Frau läuft zum Nach- bar, und der Mann ergreift ein Brett um es vor die Oeffnung des Ofens zu schleben und das Feuer wo möglich zu ersticken. Und wie die Leute nun kom- men mit den Brechen auf dem Rücken, so steht er auf 20 Schritte vom Back- ofen und hält sein Brett vor. „Kommt doch hurtig, ruft er ihnen angstvoll entgegen, ich mag's vor Hitze nicht mehr aushalten; es brennt mir fast die Finger ab.“ Aber sie alle antwor- ten ihm mit einem hellen Gelächter, stel- len ihre Brechen ab, und wollen sich bald tod lachen über den Thoren, denn — es war kein Funke Feuer da, nur der liebe volle Mond stand am Himmel und schien durch die Bäume gerade in den Backofen, und steif und fest hatte er ge- meynt, er hätte es vor Hitze nicht mehr aushalten mögen. So betrügt Angst und Einbildung. — Guter Mond! was hast du nicht schon alles ange- stellt.

Die verunglückte Hexenhammeren.

Ein alter christlicher Weber zu Blashaw, einem Dorfe in England, setzte sich den sonderbaren Gedanken in den Kopf, daß eine Hexe oder der Teufel des Nachts in sein Haus käme, die Kleider im Hause und die Fäden im Weberstuhle zerrisse, und sonst großes Unheil anstifte. Er erfuhr bald, daß in seiner Gegend ein gewisser Heyworth den Teufel sehr gut bannen könnte. Dieser Mann wurde herbeigeholt. Er nahm etwas Blut aus dem Arme eines Knaben, Haare eines Gehentten, das Herz einer Eule und andere dergleichen Dinge, welche er in eine feinerne Flasche that. Diese setzte er über das Feuer, und stöpfelte sie sorgfältig zu. Man bat den Weber, das Zimmer zu verlassen, aber er ließ sich nicht überreden. Bald darauf sprang die Flasche mit entsetzlichem Krachen; die Fenster wurden aus den Angeln geschleudert und ein großer Theil des Rauchfanges fiel herab. Der Weber selbst erhielt eine schreckliche Wunde, die ihm in etlichen Tagen das Leben kostete.

Die belohnte Tugend.

Herr P. ein Weinhändler, der etwa 8000 Duplonen im Vermögen hat, gieng durch eine Gasse in der Nähe von Exfordstreet in London. Er erblickte ein schönes Landmädchen, mit rothen Wangen und blitzenden Augen. Ihre ganze Gestalt machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er augenblicklich beschloß sie zu seiner Gattin zu wählen. Er bat sie, mit ihr nach Hause gehen

zu dürfen. Sie sagte ihm mit bescheidenem Erröthen, er könnte sie bey ihrer Tante sprechen, zu welcher sie eben gieng. Dieser sagte er, ohne weitem Eingang, daß er gesonnen sey, ihre Nichte zu heyrathen.

Die alte Frau antwortete ihm eben so freymüthig, das Mädchen sey eine bloße Bäurin, und ihr Vater, der in einem Dorfe unweit London wohne, sey ein Tagelöhner der Gräben aufwerfe und Zäune mache. Diese ungeschminkte Wahrheit machte bey dem großmüthigen P. keinen ungünstigen Eindruck. Er führte das lebenswürdige Hännchen den Tag darauf zur Kirche. Doch verdient dies eine umständlichere Erzählung. Den Tag nachdem Herr P. das Bauer-mädchen gesehen hatte, setzte sich die Tante und die junge Braut, ihre Nichte, in eine schöne Kutsche und fuhren nach dem Dorfe wo ihr Vater wohnte, wo sie im ersten Wirthshause abstiegen. Während die Tante das Essen bestellte, gieng Hännchen in die Hütte ihrer Eltern, um beyde zu Tische zu bitten. Sie erstaunten ihre Tochter in so stattlichen Kleidern zu sehen, und erkundigten sich nach der Ursache. Sie verwies sie bescheiden an die Tante, die ihnen große Neuigkeiten sagen würde; sie sey jetzt im Wirthshause zum Löwen, und hoffe sie beyde dort zum Essen zu sehen.

„En, Hännchen,“ rief die Mutter, „das ist ja das Haus, wo alle vornehme Leute hinfahren, was sollten wir denn da machen?“ Laßt euch das nicht kümmern, Mutter, antwortete Hännchen, meine Tante ist dort und läßt euch bitten hinzukommen, so bald ihr könnt. Hännchens Vater zog nun seine weiß-

flanelle Fäße, und die Mutter ihren selbstgesponnenen Sonntagshaat an, und alle drey gingen zusammen ins Wirthshaus. Die Tante erbat sich hier ihre Aufmerksamkeit ohne Unterbrechung und erzählte Hannchens Glück so kurz als möglich. Die Eltern verschränkten ihre Arme über die Brust und sahen einander mit stillem Staunen an, denn eine Zittlang konnte keines von beiden ein Wort vorbringen. Endlich sprangen sie in demselben Augenblicke auf ihre Tochter zu, schlossen sie in ihre Arme und weinten häufige Freudenthränen. Um ihre bewegten Lebensgeister ein wenig zu besänftigen, unterbrach Hannchen diesen rührvollen Auftritt mit einer Bitte, daß Vater und Mutter zwei Bündel, welche sie aus einem Coffer langte, von ihr annehmen und sich in den darin befindlichen Feyeranzug kleiden möchten. Mittlerweile war die Geschichte ruchtbar geworden und mehrere Herrschaften warteten bey dem Wirthshause, um sie fortfahren zu sehen. Hannchen ließ den Eigenthümer der elterlichen Hütte holen, bezahlte den schuldigen Miethzins und Vorschuß auf ein ganzes Jahr. Den Augenblick, ehe sie nach London zurückreiste, drückte sie in die vereinigten Hände ihrer Eltern einen Beutel mit mehr Goldstücken, als die armen Leute je gesehen oder besessen haben.

Die Frage.

In einer Schule las ein Knabe in der Kinderbibel: „so saget nicht:

Gott strafe euch böse Buben.“ Aber — fragte nun einer von den andern Knaben warum heißt es nur immer böse Buben, und nie böse Weiber? Ich meine doch es gäbe der einen soviel als der andern.

Der blakende Bote will darüber nichts entscheiden, sondern die Antwort andern überlassen. Er hats wies in jenem Bilde heißt:

I dache my Theil u lache dergue.

Die angeführten Diebe.

Zwei listige Diebe sahen einmal daß ein Bauer in einem Dorfe ein Schwein geschlachtet hatte, und daß er, weil der Abend einbrach, und er nicht fertig werden konnte, dasselbe geschabt in Tücher wickelte, und in einer Nebenkammer aufbewahrte, um es den Tag nachher vollends zu besorgen. Bald war der Anschlag gemacht, das Thierchen bey Nacht eine Promenade machen zu lassen. In aller Stille rückten sie an, öffneten das Fenster der Kammer, stiegen sachte hinein und eben so sachte mit ihrem Raube nach Hause. Aber Schrecken und Grausen kam sie an, als sie bey genauer Betrachtung statt eines Schweines eine todte Frau fanden! Wie gieng aber das zu? Ganz natürlich! Dem Manne war die Frau gestorben, er hatte sie bis der Sarg käme, in die Nebenkammer auf eine Bank gelegt, und in der Nacht hatten die eiligen Diebe einen Mißgriff gethan, und das eine für das andere ergriffen.